

Frankosische Post

Er scheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteil, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdivant, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgeldern außerdem: Schröder, Ruffermannsche Niederlage auf dem Sande; in Stadifawkas: bei Frau Seidel, Apothekenwarenhandlung; in Noworossy: in der Buchhandlung „Djelo“, Sierberjakowstraße, im Andrejewschen Hause; in Mtschajew: bei Chassaw-Zert: Gebr. Löw, Buchhandlung; in Chassaw-Zert: L. Polzke; Anapa: S. Buch; in Riga: Buchhandlung G. Brubns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegengenommen im Zentralamtenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Mjatsnikaja, Haus Ssitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 11, Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Falanckstraße 72/73.

Nr. 35

Sonntag, den 17. Februar (1. März) 1908.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Politische Rundschau, (In- u. Ausland); 2) Nachrichten aus dem Kaukasus; 3) Aus den Kolonien; 4) Brief aus Mesopotamien; 5) Die römisch-katholische Kirche und die freie Forschung; 6) Allerlei Deutsches; 7) Literatur und Kunst (Michael Wagner, Karl Spilweg); 8) Wahntum ein deutscher Herrenstift in Transkaukasien (Schluß); 9) Bücherchau; 10) Stimmen aus dem Publikum; 11) Kirchliche Nachrichten; 12) Lustige Ecke; 13) Briefkasten der Redaktion.

S. Zchwetadse.

Augenarzt, früher Assistent an der Dorpater Universitätsklinik.
Sprechstunden: Vorm. von 11—1 Uhr, Abends von 4—6 Uhr. Bera, Dlagatrasse Nr. 31, Haus Saradschew. 0—5

Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend, den 23. Februar 1908:

Grosser MASKENBALL.

Es werden die Herren freundlichst gebeten im Frack oder Gehrocke zu erscheinen.

Eintritt: Mitglieder: Herren — 1.10, Damen — 55 K.

Gäste: — 2.10; — 1.10.

Billete sind zu jeder Zeit beim Vereinsdiener zu haben.

Der Vorstand.

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äussern Lage. Die Gerüchte über Kriegsvorbereitungen türkischer, sowie russischerseits, welche von der russischen, hernach aber auch von der englischen, französischen und italienischen Presse eifrig vortrert wurden, wobei es zu einer regelrechten Hege gegen Deutschland, kam von Österreich-Ungarn schon ganz zu geschweigen, (vgl. hierzu die Mitteilung in den Nr. 32—34 der „R. Post“), werden von der „Pet.-Tel. Agentur“ aufs bestimmteste widerlegt.

Sie erklärt nämlich, höheren Orts ermächtigt worden zu sein, die angebliche Mobilisation in gewissen Teilen des Reichs, die vermeintliche Truppenverschiebung nach Süden und die als bereits vollzogene Tatsache gemeldete Zusammenziehung der in Transkaukasien stationierten Regimenter zur russisch-türkischen Grenze hin als freie Erfindung zu bezeichnen, da russischerseits keine außerordentlichen Massregeln militärischer Natur in dem an die Türkei anstossenden Gebiet (gemeint ist Kars) bzw. Gouvernement (Erivan) getroffen würden. Was aber die Türkei anlange, so habe deren Regierung soeben noch amtlich erklärt und durch das „Korrespondenz-Bureau“ verbreiten lassen, daß die ihr in die Schuhe geschobenen Kriegsvorbereitungen gegen Rußland nur in der Phantasie müßiger Zeitungsreiber vor sich gingen; in Wirklichkeit habe sich die Türkei nur gegen Persien versichern zu müssen Veranlassung gefunden, da die auf persischem Territorium, hart an der persisch-türkischen Grenze ansässigen Kurdenstämme eine gewisse Unruhe bekundet hätten, die mancherlei unliebame Überraschungen voraussetzen ließ; in den an den Kaukasus grenzenden Distrikten seien Kriegsvorbereitungen keineswegs getroffen worden, um so weniger als die Türkei nach wie vor für Rußland die freundschaftlichsten Gefühle hege. — Auch die offiziöse „Rossija“ hat zu den obigen Kriegsergüchten in strikt verneinendem Sinne Stellung genommen und namentlich betont, daß die Erwerbung der Konzession zum Bau der Sandshak-Bahn (Verbindungsline zwischen den österreichisch-ungarischen Eisenbahnen in Bosnien und der die Provinz Mazedonien von Mitrowiza nach Saloniki, am Ägäischen Meer, durchquerenden Eisenbahn) österreichischerseits Rußland zuver angezeigt worden sei und mit den diesbezüglichen Bestimmungen des Berliner Traktats vom Jahre 1878 durchaus übereinstimme. — Dagegen führt der Londoner „Standard“ aus, es bleibe sich gleich, ob Österreich-Ungarn im Einvernehmen mit Rußland

handle oder nicht; Tatsache sei jedenfalls, daß die Politik des österreichisch-ungarischen Ministers des Außern, Baron Aehrenthals, den Sultan in seinem Entschluß, die von den europäischen Großmächten für Mazedonien geforderten Reformen in politischer, richterlicher und finanzieller Hinsicht nicht zu gewähren, nur bestärken müsse. Die hierdurch geschlossene Lage sei für das sog. „Europäische Konzert“ erniedrigend. England könnte daher nicht umhin, ungeachtet der neuen Freundschaftsbände mit Rußland, die es im übrigen ja gar nicht dazu verpflichteten, mit letzterem auch in Europa gemeinschaftliche Sache zu machen, nötigenfalls auf eigene Hand Mazedonien zu helfen. — Die Londoner „Times“ sprechen von einer englischen Einmischung in die mazedonisch-türkisch-österreichisch-russische Streitangelegenheit, wozu England durch den Vertrag mit Rußland moralisch am Ende doch berechtigt erscheine. England würde sich glücklich schätzen, wenn die englisch-russische Freundschaft zu einem Ausgleich in der heiklen Frage führen wollte. — Man braucht nicht gerade Politiker von Fach zu sein, um schon aus diesen beiden englischen Presstimmen zu erraten, wo der Hase im Pfeffer liegt, daß nämlich die türkischen Erfolge Deutschlands England nicht ruhig schlafen lassen und daß es daher jede passende und unpassende Gelegenheit wahrnimmt, um die Eifersucht der Kontinentalmächte nach Möglichkeit zu reizen und auf diese Weise einen Brand auf dem Balkan zu entfachen, bei dem auch Deutschland zu Schaden kommen, England dagegen als schließlicher „Friedensvermittler“ nur gewinnen müßte. — Daß die russische Presse fast ausnahmslos auf den englischen Keim gegangen ist, erklärt sich hinsichtlich des reaktionären Teils derselben mithin durch das Verlangen, die Aufmerksamkeit des russischen Bürgers von den innerpolitischen Angelegenheiten abzugeben, bis die Rückkehr zur alten Ordnung verwirklicht wäre, hinsichtlich der linksstehenden Blätter wohl durch den sie beherrschenden Wahn, daß eine erneute Niederlage Rußlands die Regierung zur Erfüllung ihrer Wünsche (parlamentarische Staatsverfassung oder gar Aufrichtung einer neuen Gesellschaftsordnung) veranlassen würde. Die Oktoberistenpresse, soweit sie nicht nationalem Übereifer huldigt und von slavophilen Ideen angekränelt erscheint, verhält sich zu der Frage der Kriegsmöglichkeit, an deren Vorhandensein, wenn auch nicht für die nächste Zukunft, so doch immerhin für die Zukunft sie auch glaubt, trotz aller Dementis, wie die Scherin Kassandra im trojanischen Kriege: sie weisagt ein großes Unglück und beschwört die Regierung, sie soll auf ihrer Hut sein, da Schreckliches sich ereignen könnte. — So sehen wir denn gewisse dunkle Mächte am Werke, die slavische Gutmütigkeit von neuem zu mißbrauchen. Gott gebe es, daß diejenigen, welche für unser Wohlergehen nach außen hin zu sorgen haben, sich dieses Mal als umsichtiger erweisen mögen, als vor dem Ausbruch des russisch-japanischen Krieges! Bemerken wollen wir noch, daß der Artikel in der „Rossija“ die Presse Deutschlands allgemein befriedigt hat. So äußert z. B. die „Kölnische Zeitung“ ihre helle Freude darüber, daß in Regierungskreisen der Pessimismus der russischen Presse offenbar nicht geteilt werde und daß nach der zutreffenden Meinung jener die Sandshaf-Bahn und die Durchführung der Reformen in Mazedonien zwei Angelegenheiten wären, die mit einander nichts gemein hätten. Im Gegenteil, die neue Eisenbahn könnte den kulturellen Aufgaben in Mazedonien nur förderlich sein. Wich-

tig sei in der ersten Angelegenheit nur, daß die Mächte sich nicht unter einander entzweiten. Deutschland werde stets auf Seiten derer zu finden sein, welche so oder anders eine Verständigung mit dem Sultan herbeizuführen bestrebt wären. Die Bornürste, welche die russische und die englische Presse gegen Deutschlands Beziehung zu Österreich-Ungarn bzw. zur Türkei erhoben hätten, nennt die gen. Zeitung „unverzeßlich“ und fügt hinzu, daß man nur solche Gedanken zu Papier bringen sollte, welche man auch zu begründen vermöchte. — Schließlich vergegenwärtige man sich zum Schluß, behufs besseren Verständnisses der Sachlage, den Teil der unlängst im englischen Parlament verlesenen Thronrede, welcher Mazedonien gilt und der, wie der „Neuen Freien Presse“ aus Konstantinopel seinerzeit berichtet wurde, im Mildiz wie auf der Hohen Pforte recht verstimmend gewirkt haben soll. Die Thronrede enthielt die Behauptung, es zeige das gegenseitige Verhältnis der christlichen und der muselmanischen Bevölkerung in den mazedonischen Vilajets keine Besserung. Die Situation gebe Anlaß zu ernster Besorgnis. Die europäischen Großmächte seien übereingekommen, der türkischen Regierung einen Entwurf für die Besserung des Gerichtswesens in jenen Vilajets vorzulegen, und die englische Regierung habe dem Sultan und den Großmächten Vorschläge für die Bekämpfung der Hauptursachen der Unruhen gemacht. . . . Mit Rücksicht auf diese Ausführungen wurde türkischerseits betont, daß die englische Regierung sich seit einiger Zeit immer mehr als ein treibendes Element in der mazedonischen Frage erweise, und hinzugesügt, durch die erwähnte Stelle der englischen Thronrede werde die Besorgnis hervorgerufen, daß das Londoner Kabinett möglicherweise den Versuch unternehmen werde, die Mächte zu einer umfassenderen Aktion in Bezug auf Mazedonien, als es die bisherige ist, zu drängen. Von dieser Perspektive könne man sich in Konstantinopel selbstverständlich nicht anders als unangenehm berührt fühlen. — Die Stimmung an der Berliner Börse ist infolge der offiziellen Erklärungen Rußlands und der Türkei eine zuversichtlichere geworden.

Der Vertrag betr. die territoriale Integrität Norwegens ist dieser Tage nun auch russischerseits unterzeichnet worden.

In der Budgetkommission des Reichstags hat Staatssekretär v. Schoen im Namen des Auswärtigen Amtes erklärt, daß es sich beim Ostseeabkommen keineswegs darum handle, aus der Ostsee ein mare clausum zu machen. Die „Deutsche Tageszeitung“ findet, daß ein solcher Vertrag für Deutschland auch zwecklos wäre, denn in Friedenszeiten habe er keine Gültigkeit, daß aber im Falle eines Krieges zwischen Deutschland und einer dritten Seemacht Rußland oder Schweden ersterem helfen würden, diese von der Ostsee abzuhalten, sei ausgeschlossen; die praktische Durchführung der Aufgabe würde in den in Betracht kommenden Fällen doch gerade Deutschland als der nächstgelegenen, stärksten und zum schnellsten Handeln befähigten Seemacht zufallen. Vollends widersinnig erscheine ein solcher Vertrag aber, wenn man sich klar macht, daß Deutschland doch eventuell auch zu gunsten Rußlands oder Schwedens dieselbe Arbeit und Gefahr auf sich nehmen müßte; es müßte also in jedem Falle der Türhüter sein. Der einzige für Deutschland praktisch annehmbare mare clausum-Vertrag wäre eine Militärkonvention mit Dänemark; diese kann aber wohl für absehbare Zeit und nach



der ganzen natürlichen Anlage der dänischen Politik sogar für immer als ausgeschlossen gelten. Überdies könnte die „andere“ Seemacht den Vertrag schon dadurch wirkungslos machen, daß sie einige Zeit vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten ein Geschwader in die Ostsee schickte: der Vorgang wäre ja nicht ohne Beispiel! Worum also könne es sich bei dem Ostseeabkommen handeln? Daß Herr v. Schoen hierüber so gar keine Auskunft gegeben habe, lasse vermuten, daß die Sachlage nicht so einfach sei und daß sich den Verhandlungen Schwierigkeiten in den Weg stellen. Nach der vor einiger Zeit veröffentlichten russisch-österreichischen Darstellung handele es sich um ein Integritätsabkommen zwischen Deutschland, Rußland und Schweden, d. h. um die gegenseitige Anerkennung des derzeitigen Bestandes der Vertragsmächte, namentlich längs der Küste. Davon hätte aber, so wie die Dinge augenblicklich liegen, nur Schweden das Gute, da ja Deutschland in Bezug auf Rußland keine Angriffsgefühle hege, ebensowenig wie Rußland auf deutsches Gebiet reflektiere, es für Schweden dagegen nicht unwichtig wäre, sich gewisser Garantien zu versichern, seit durch die Auflösung der skandinavischen Union auch der Vertrag hinfällig geworden sei, in dem im Jahre 1855 die Westmächte der Union ihre Integrität verbürgten. Rußland würde sich von Schweden die Zustimmung zur Befestigung der Alandsinseln (40 km von Stockholm entfernt), eine vom Krimkriege her für Rußland verbotene Frucht ausbedingen. Für Deutschland seien aber die Vorteile, die sich aus einem solchen Vertrage für Schweden und Rußland ergeben, noch kein zureichender Grund zu seinem Abschlusse.... Was also sollte wohl Kaiser Wilhelm veranlaßt haben, dieses Abkommen ins Auge zu fassen? Die Frage bleibe einstweilen ungelöst. Bei ihrer Beantwortung dürfe freilich der Umstand nicht außer Acht gelassen werden, daß die englische Presse zuerst von den Verhandlungen Wind bekam.—Also hätte Deutschland die Absicht, durch den Vertrag Schweden zu verpflichten, der „anderen“ Seemacht im Kriegsfalle nicht irgendwie zu Diensten zu sein?

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ erörtern das Gerücht über ein demnächst abzuschließendes Bündnis zwischen Rußland und Amerika. Nach diesem soll Rußland Japan zu Lande, d. h. in der Mandchurei und in Korea angreifen, Amerika aber zur See. Das genannte Blatt kommt zum Schluß, daß jetzt in Rußland wohl kaum das genügende Verständnis für einen zweiten Krieg mit Japan zu finden sein dürfte, während Amerika wisse, daß seine Flotte sich gegenwärtig mit der japanischen, namentlich was die Mannschaften anbetrifft, noch lange nicht messen könne. Die Fahrt der amerikanischen Flotte sei allerdings keine Übungsfahrt, sondern gelte dem Schutz der Philippinen, Sandwichinseln und der pacifischen (Westküste) Nordamerikas, gegen welche die Japaner aus lauter Großmachtswahn nur zu leicht einen Handstreich wagen könnten.

Zur innern Lage. In der Reichsduma ist Baron Meyendorff, welcher, veranlaßt durch die außerordentlich starke Hege der Rechten gegen ihn, wegen seines entschiedenen Eintretens für die Notwendigkeit des Ausschlusses ihres Parteigenossen Schmidt aus Minsk (eines seinerzeit wegen Landesverrats zum Verlust aller Ständesrechte verurteilten, hernach freilich teilweise begnadigten, des passiven Wahlrechts dennoch entbehrenden Mannes) unlängst vom Posten des zweiten Vizepräsidenten zurückgetreten war, um auf diese Weise das Prä-

sidium vor der Mitverantwortung für sein Vorgehen zu bewahren, mit erdrückender Majorität wieder gewählt worden. Die Ausschüsse Rechte hat sich dabei der Stimmabgabe anscheinend enthalten.—In der Sitzung vom 5. Februar wurden einige Gesetzesvorlagen in erster bzw. zweiter Lesung angenommen; darunter namentlich eine Vorlage betreffs unentgeltlicher Ueberlassung von Holz aus den Kienwäldern an die dem Ministerium der Volksaufklärung und dem kirchlichen Ressort unterstellten Volksschulen der baltischen Provinzen, Polens und des Kaukasus. Ferner eine Vorlage über die obligatorische Erteilung des polnischen Sprachunterrichts in 8 Lehrer-Seminarien einzelner polnisierter Teile des Westgebiets. In diesen Lehranstalten soll auch die Kritikmittel in polnischer Sprache unterrichtet werden. Diese Stellungnahme der Duma zu Sprachentzweigung hat für die fremdstämmige Bevölkerung zweifelsohne prinzipielle Bedeutung. In derselben Sitzung wurde dann noch die Wahl des Abgeordneten Schmidt (s. oben) mit mehr als 7/10 Majorität des gesamten Bestandes der Duma annulliert (für ungültig erklärt).—In der Sitzung vom 8. Februar gelangte ein von 180 Abgeordneten (Rechten und Oktoberisten) eingebrachter Antrag auf staatliche Entschädigung derjenigen Personen, welche durch die revolutionäre Bewegung unmittelbar Schaden erlitten haben, zur Beratung. Derselbe enthält auch eine Verurteilung des Terrars, wovon die vorhergehenden beiden Dumasessionen nichts wissen wollten. Über 50 Redner hatten sich zum Wort gemeldet. Im großen ganzen stimmten die meisten von ihnen darin überein, daß die Opfer der Revolution entschädigt werden müßten. Der Antrag ist sehr lückenhaft und bedarf einer gründlichen Umarbeitung, womit sich denn wohl auch die „Kommission zur Durchsicht der Bestimmungen über die Unantastbarkeit der Person“, welcher die Vorlage zu guter Letzt überwiesen wurde, demnächst eingehend zu beschäftigen haben wird.—Noch eine zweite Interpellation betr. Finnland ist von einer Gruppe Rechter eingebracht worden; es handelt sich bei ihr bloß um die Frage, ob seitens des Generalgouverneurs von Finnland und des Premierministers Stolypin die nötigen Maßregeln zur Verhütung von revolutionären Anschlägen ergriffen worden sind, die auf finnländischem Boden von Russen gegen Beamte und Institutionen des Kaiserreichs wiederholt vorbereitet werden, mit offenkundiger Zustimmung der finnländischen Behörden und des finnländischen Volks. Unsere Mitteilung über die erste Interpellation betr. Finnland, d. h. die der Oktoberisten, müssen wir dahin zurechtstellen, daß sie nur 2 Punkte aufweist: erstens betr. die Eisenbahnfrage und zweitens die angeblich gesetzwidrige unmittelbare Berichterstattung der obersten Regierungsbeamten in Finnland an höchste Stelle d. h. mit Umgehung des Ministerkabinetts, selbst in Angelegenheiten, welche nicht nur für Finnland, sondern auch für das übrige russische Reich von Bedeutung sind. Von der Abtrennung des Gouvernements Wiborg vom Großfürstentum Finnland (s. vorige Nummer) und von dem „Woima“-Verband ist bei der endgültigen Ausarbeitung des Antrags abgesehen worden.—Der Duma ist schließlich auch noch ein Antrag der Regierung auf Bewilligung von weiteren 7 Mill. Rubl. zu Verpflegungszwecken zugegangen, der seiner Dringlichkeit wegen außer der Reihe zur Verhandlung gelangen soll.

Der Inhalt der Rede Miljukows in New-York ist nunmehr bekannt geworden. Sie enthält bloß eine geschichtliche Darstellung der Ereignisse in Rußland während der letzten 3 Jahre. Alle angeführten Tatsachen sind jedem Rußen bekannt. Abgefaßt ist die Rede in ruhigem, sachlichen Tone. Miljukow kritisiert die Revolutionäre und beschuldigt sie, die erste Duma dadurch geschwächt zu haben, daß sie dieselbe zum Zentrum einer neuen revolutionären Bewegung machen wollten. Darauf charakterisiert er das Anwachsen der Reaktion, die Entstehung des „Verbandes des russischen Volkes“ und die Rolle, welche derselbe im Arrangement der Pogrome gespielt hat, — und betont die Gefahr, welche diese Organisation für die Idee der Volksvertretung in sich birgt. Im letzten Teil seiner Rede spricht Miljukow von der Auflösung der II. Duma und dem neuen Wahlgesetz und schließt mit der Bitte um Sympathie für seine Landsleute.

Der Prozeß Stöbel-Port-Artur ist beendet. Stöbel ist zum Tode durch Erschießen und General Rod zu einem Verweise verurteilt, die Generale Neug und Smirnow dagegen sind freigesprochen worden. Das Urteil über Stöbel soll S. Maj. dem Kaiser zur Umwandlung der Todesstrafe in 10-jährige Festungshaft vorgeschickt werden, in Berücksichtigung seiner früheren Verdienste während dreier Feldzüge und der heldenhaften Verteidigung Port-Arturs unter seiner Leitung, wobei er auch viele Beweise persönlichen Muts gegeben habe.

Der Senat hat die Kassationsklage in Sachen der sozialdemokratischen Glieder der zweiten Duma abgelehnt.

Eine Ergebnissadresse des Petersburger Adels, in fortschrittlichem Sinn verfaßt, hat die Allernädigste Anerkennung des Monarchen gefunden. Ihrem Inhalt entnehmen wir nach der „St. Pet. Bzg.“ folgende Sätze: „Rußland bündelt sich gegenwärtig in der Umgestaltung auf Grund der durch Euren Herrschervillen festgesetzten Prinzipien. Damit sind verbunden neue Pflichten, neue Arbeit und eine verdoppelte Verantwortlichkeit für alle die, die ihre Pflicht vor Thron und Vaterland erkennen.... Es liegt jetzt den Edelleuten ob, sich auf dem vielgestaltigen Gebiet des dem erneuerten Rußland zu leistenden Dienstes als würdige Mitglieder eines edlen, aufgeklärten, führenden und den russischen monarchischen Prinzipien grenzenlos ergebenen Standes zu erweisen.“

Ausland.

Deutschland. Der neue Staatssekretär des Äußern v. Schön sah sich im Reichstag vor die Aufgabe gestellt, Anfragen über die Stellung Deutschlands in der Marokko-Frage zu beantworten. Er erklärte zunächst, ihm sei nichts bekannt über ein Versprechen des Reichskanzlers, ein Weißbuch über die Marokko-Frage zu veröffentlichen. Jedenfalls sei das Ministerium des Äußern bereit, den Wünschen des Reichstags in den Grenzen der Möglichkeit entgegenzukommen, doch müsse man den Zeitpunkt abwarten, da die politischen und handelswirtschaftlichen Fragen, über die ein Weißbuch veröffentlicht werden wird, bis zu einem gewissen Grade abgeschlossen sein werden. Dabei müsse man aber im Auge behalten, daß in Anbetracht des vertraulichen Charakters der diplomatischen Verhandlungen das Wichtigste nicht veröffentlicht werden könne.—Auf die Frage, ob

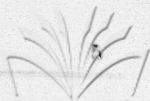
nicht die mit der Bagdad-Bahn zusammenhängenden deutschen Interessen durch den englisch-russischen Vertrag beeinträchtigt werden würden, erklärte v. Schön, die Regierung werde der Entwicklung deutschen Unternehmungsgeistes in Persien jede mögliche Förderung erweisen. Was die Bagdad-Bahn betrifft, so wird die deutsche Gesellschaft, die vom Sultan die Babakonzession erhalten hat, an den Bau der Strecke über die Berge von Taurus herantreten sobald nur die türkische Regierung die erforderlichen Bürgschaften erteilt haben wird. Alle Gespräche über die Absicht Deutschlands, sich in den Besitz eines Hafens im Persischen Meerbusen zu setzen und die türkischen Provinzen mit deutschen Bauern zu besiedeln seien reine Phantasiegebilde, der Regierung lägen alle politischen Hintergedanken gänzlich fern.

Die Ostmarkenkommission des preussischen Herrenhauses hat die Ostmarkenvorlage in zweiter Lesung angenommen und entschied entgültig dahin, an den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses folgende Änderungen vorzunehmen: § 13 hat zu lauten: dem Staate wird das Recht verliehen, zur Sicherung des gefährdeten Deutschtums Grundstücke im Wege der Enteignung zu erwerben. Ferner wird ein § 13a eingeschaltet, wonach von der Enteignung ausgeschlossen sind: Gebäude und Grundstücke, soweit sie Eigentum von Kirchen, Religionsgemeinschaften und milden Stiftungen sind, ferner Grundstücke, welche schon mehr als zehn Jahre einem besätigten Familiensideikommiß gehören. Ferner wurde eine Resolution angenommen, die Staatsregierung zu ersuchen, baldmöglichst eine organische Umgestaltung der Ansiedlungskommission für Posen und Westpreußen in die Wege zu leiten und hierbei den Einfluß der beteiligten Oberpräsidenten zu verstärken sowie die Mitwirkung der Organe der Selbstverwaltung festzustellen.

England. Verschiedene Anzeichen sprechen dafür, daß die Einigkeit im liberalen Lager in der Frage des Flottenetats bald wieder hergestellt sein wird. Der Führer der Radikalen, der den Antrag auf starke Herabminderung des Flottenetats gestellt hatte, Mr. Macdonald, hat jetzt selbst mit seinen Freunden über eine Änderung dieser Haltung unterhandelt. Man nimmt als ziemlich wahrscheinlich an, daß die Radikalen bei der entscheidenden Abstimmung ihre Opposition aufgeben werden.

Serbien. Der Handelsvertrag zwischen Österreich und Serbien ist zustande gekommen. Am 18./31. Januar ging der serbischen Regierung aus Wien die offizielle Mitteilung von dem erfolgten Abschluß zu.

Portugal. Die italienischen Sonderberichterstatter klagen lebhaft über die ineträgliche Willkür der Zensur; sie müssen stets auf ihre sofortige Ausweisung gefaßt sein. Die Gleichgültigkeit der Bevölkerung dem Doppelmorde gegenüber ist erschreckend. Ein neuer revolutionärer Putsch ist jeden Augenblick zu erwarten. Ministerpräsident Ferreira hat sich zu einer Gruppe von Journalisten leghin geäußert: „Wir stellen kein Programm auf. Läßt man uns Zeit, so werden wir versuchen, beruhigende Reformen durchzuführen.“ Als er das durch diese Erklärung hervorgerufene Erstaunen bemerkte, fügte er hinzu: „Ich meinte, wenn das Volk uns am Hinder läßt.“—Von Ferreira begaben sich die Journalisten zu Ferdinand Machado, dem Führer der Republikaner. Dieser äußerte: „Jetzt gibt die Regierung nach. An dem Tage aber, an dem sie ihre Versprechungen nicht hält oder unsere Forderungen ablehnt,



wird ein Wink genügen, um das Königtum zu stürzen". — König Manuel beabsichtigt, die Schulden seines Vaters dem Staate gegenüber durch Abtretung der Lebensversicherung seines Vaters und durch Abzüge von der eigenen Zivilliste zu bezahlen. Der Korrespondent des „Corriere della Sera“ schließt seinen Bericht mit den Worten: „Die Republikaner haben es wirklich in ihrer Macht, den Thron wie ein Kartenhaus umzuwerfen“.

Marokko. Am 1. d. Mts. schifften sich spanische Truppen unter dem Befehle des Generals Maxima nach Marchica ein, das sie nach einem schwachen Kugelwechsel mit den Eingeborenen besetzten. Eine Note des Ministers des Außern erklärt, daß die vormittags erfolgte Besetzung von Marchica einen rein provisorischen Charakter habe und daß dieselbe vorgesehen war, seitdem die vom Maghzen im Stiche gelassene scherifische Mehalla sich nach Melilla geflüchtet hat. Der Minister des Außern hatte übrigens schon in der Kammer Sitzung vom 16. v. M. die Notwendigkeit dieser Maßregel hervorgehoben.

Persien. Wie die „N. Fr. Pr.“ mitteilt, erhielt am 28. Jan./10. d. Mts. der persische Botschafter in Konstantinopel von der Pforte offizielle Mitteilung, daß in Durchführung des bezüglichen Trades die türkischen Truppen unter General Mehemed Fazyl Pascha sowohl Sondsbulak als auch Miandob verlassen und sich in die strittige Grenzzone zurückgezogen haben. Dieser Erfolg ist dem alberufenen, aber noch in Konstantinopel weilenden Botschafter Prinzen Mirza Niza Chan zu verdanken. Derselbe wurde aus diesem Anlasse von einigen Kollegen beglückwünscht. Der Sultan erklärte dem Botschafter in der Freitagsaudienz, daß er keinen zollbreit persischen Territoriums okkupieren wolle. General Mehemed Fazyl Pascha soll wegen seines Vorgehens eine Rüge erhalten.

Der Präsident des Medschlis reichte am 4. Jan./17. d. Mts. sein Abschiedsgeßuch ein, welches bis jetzt noch nicht angenommen worden ist. Das Parlament verlangte in der Sitzung vom 3. Februar den Rücktritt des Ministers des Innern.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** In der Sitzung des Kirchenrats der hiesigen evang.-luth. Gemeinde vom 12. d. Mts, zu welcher sich diesmal alle neugewählten Kirchenratsmitglieder eingefunden hatten, dergleichen auch wieder, wie das vorige Mal, die beiden Herren Pastoren Mayer und Kublis, sowie der Kassier Herr dim. Lehrer Schwarz, wurden unter Leitung des Präsidenten Wirkl. Staatsrats von Dahn zunächst die Wahlen des Vizepräsidenten und des Sekretärs vorgenommen. Zu ersterem wurde Herr Oberlehrer Meder, zu letzterem Herr Apotheker Gläser gewählt. Darauf wurde beschlossen, eine Schulkommission aus der Mitte des Kirchenrats zu wählen, welcher obliegen soll, die gesamte Schulfrage eingehend zu prüfen und mit Vorschlägen, wie dieselbe zu lösen wäre, möglichst bald beim Kirchenrat vorstellig zu werden. Die Neuanstellung von Lehrern für die Deutsche Schule wird natürlich von dem Gutachten der Kommission in betreff der an ihr vorzunehmenden Änderungen bzw. Umgestaltung in eine andere, höhere Lehranstalt abhängen, so daß vorderhand, wenigstens bis zum Schluß dieses Lehrjahres, es hier beim alten bleibt. In die Schulkommission, welche unter dem Vorsitz des Kirchenratspräsidenten bzw. Vizepräsidenten von Amts wegen tagen wird, wurden zu

Mitgliedern die Herren Schulz, Walling, Kolloff und ~~W. W. W.~~ gewählt. Ferner wurden 2 Kommissionen zur Aufschätzung des Inventars der Gemeinde kreiert und zwar die eine zur Feststellung des unbeweglichen Vermögens der letzteren (Grundstück mit den darauf befindlichen Baulichkeiten), die andere zur Erörterung der der Kirche und der Schule gehörigen beweglichen Habe. Ein Inventarbuch hat sich, entgegen einer innerhalb der Gemeinde fälschlich verbreiteten Meinung, vorgefunden. Die neugebildeten Kommissionen werden mitbin nur die in denselben enthaltenen Angaben auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen haben. Die Inventur wird voraussichtlich in einigen Wochen erledigt sein, wenn sich nicht während derselben ganz unvorhergesehene Schwierigkeiten einstellen sollten. Gelegentlich der Frage über die Aufnahme des Kirchengemeinde-Inventars wurden die mit Herrn Kaufmann Auffermann und General Major a./D. Lindblad abgeschlossenen langjährigen Pachtverträge der Versammlung zur Kenntnisnahme vorgelegt. Formell war an ihnen nichts zu beanstanden. Als Kuriosum verdient hier bemerkt zu werden, daß die für Herrn General Lindblad nach Ablauf der ihm für die unentgeltliche Benutzung des von ihm aus eigenen Mitteln auf Kirchengemeindegrund errichteten Wohnhauses zugesandenen 15 Jahre angelegte Mietzahlung im Betrage von 500 Abl. jährlich für den Fall seines Todes dessen Frau auf 300 Abl. herabgesetzt werden muß, mit anderen Worten, daß ihr eine Pension von 200 Abl. aus Kirchengemeindemitteln zu zahlen sein wird; in welcher Veranlassung, ist im Kontrakte nicht erwähnt. — Ferner wurde ein Antrag des Herrn Auffermann abgelehnt, der darin bestand, der Kirchenrat möge im Namen der Gemeinde und in deren Interesse seine Zustimmung dazu erteilen, daß er, Auffermann, die untere Etage des von ihm bei der Kirchengemeinde gemieteten Gebäudes (das Geschäftslokal und das daranstoßende Kontor) auf 10 Jahre in Astermiete zu vergeben berechtigt sein soll und zwar während der ersten 5 Jahre gegen eine Zahlung von 1500 Abl. jährlich, dann aber, nach Ablauf seines mit der Gemeinde abgeschlossenen Vertrages, gegen eine jährliche Zahlung von 2000 Abl., die natürlich in die Gemeindefasse fließen würden. Herr Auffermann zahlt der Gemeinde laut Kontrakte für die Benutzung des ganzen Gebäudes mit Hofraum und Garten 1200 Abl., wie aus dem Rechenschaftsbericht für das Jahr 1907 zu ersehen ist. Wenn nun Herr Auffermann in der glücklichen Lage ist, für den unteren Stock des Gebäudes allein schon jetzt einen Mietzins von 1500 oder gar 1600 Abl., wie er selbst angibt, zu erzielen, so ist nicht einzusehen, weshalb sich die Gemeinde vorzeitig durch einen seinerseits vermittelten Vertrag mit einer dritten Person in der Weise binden sollte, daß sie hernach für das Geschäftslokal nebst Kontor nur 2000 Abl. jährlich bekäme, während sie vielleicht nach Ablauf des mit Herrn Auffermann abgeschlossenen Kontraktes die Möglichkeit haben wird, das ganze Gebäude mit Hofraum und Garten unter weit besseren Bedingungen zu vergeben. Wenn also der Kirchenrat das Anerbieten des Herrn Auffermann zurückwies, so erscheint uns solches nur zu begreiflich, wie gut es Herr Auffermann auch sonst mit uns gemeint haben mag. — Eine Mitteilung des Moskauer Konsistoriums über die Benützung des auf den Namen des dim. Lehrers M. Schwarz anlässlich seines Dienstjubiläums gegründeten Stipendienfonds durch das Ministerium des Innern, wurde von der Versammlung mit gro-

her Genugtuung begrüßt. — In der Kirchhofsangelegenheit machte das Mitglied der Kirchhofscommission Herr Hans Wegel die Mitteilung, daß seitens der Stadtverwaltung unserer Gemeinde möglicherweise der seinerzeit der Sekte der Babilisten zugewiesene Kirchhofplatz in der Nähe des griechisch-orthod. Kirchhofs in Maki überlassen werden könnte, da diese Sekte sich, soweit bekannt, schon seit langem aufgelöst habe und auf jenem Plage vor Jahren in ganzen nur 2 Personen begraben worden wären. Es käme eben nur darauf an, festzustellen, inwiefern die Rechte der Babilisten an jenem Grundstück als erloschen zu betrachten sind. Von anderer Seite wurde darauf hingewiesen, daß sich neben dem römisch-katholischen Friedhofe in Esololaki ein der Hohen Krone gehöriges Landstück, zirka 1 Dessj. groß, befindet, welches diese eventuell unserer Gemeinde abtreten würde, vorausgesetzt die hierzu erforderlichen Schritte getan würden. Diesbezügliche Erkundigungen sollen in Wälde bei der hiesigen Domänen-Verwaltung eingezogen werden. Ergänzend wollen wir bemerken, daß bereits auf der vorigen Sitzung Herr Pastor Mayer die Mitteilung gemacht hatte, er glaube zu wissen, daß auch die Alexandersdörfer bereit wären, unserer Gemeinde einen zum Friedhof geeigneten Platz abzutreten, vorausgesetzt natürlich seitens der zuständigen Behörden dagegen keine Einsprache erhoben würde. Es wird nun Sache der Kirchhofscommission sein, alle diese Hinweise nach Gebühr auszunutzen, damit wir endlich doch zu einem neuen Friedhof kämen. Wahrlich lange genug schon befindet sich diese Frage in der Schwebe! — Die Sitzung hat volle 4 Stunden gedauert. Die Verhandlungen machten den besten Eindruck. Ein frischer Zug ging durch dieselben. Alle Anwesenden schienen sich der ihnen zugefallenen Aufgabe, für das Wohl der Gemeinde wirken zu müssen, voll bewußt zu sein. Tatkraft und Arbeitslust unserer neuen Männer werden hoffentlich auch den noch immer grossend abseits stehenden Teil unserer Gemeinde davon überzeugen, daß der Wechsel im Bestande unseres Kirchenrats niemandem zum Schaden gereichen dürfte. — Die nächste Sitzung des Kirchenrats ist auf Montag, d. 18. d. Mts. anberaumt worden.

— Am Sonnabend, den 9. Februar, fand in den Räumen des Deutschen Vereins eine Liebhaber-Vorstellung mit nachfolgendem Tanz statt, zum Besten des hiesigen Sickenhauses. Trotz des sehr unfreundlichen Wetters fanden sich die Gäste zahlreich, leider nur etwas sehr spät, ein, so daß der Beginn der Vorstellung um fast $\frac{3}{4}$ Stunde hinausgeschoben werden mußte. Zum Glück hatte diese Verzögerung keinen Einfluß auf die gute Stimmung der „Schauspieler“, denn flott und munter führten sie ihre Rollen durch. Mit sichtbarem Vergnügen folgte das Publikum dem Hergang auf der Bühne und zollte den Bemühungen der Liebhaber-Truppe lebhaften Beifall. Nach Schluß der Vorstellung wurde recht animiert getanzt und erst gegen 4 Uhr morgens traten die letzten Gäste, sowie die letzten Vertreterinnen des Frauenvereins den Heimgang an. — Allgemein wurde der Abend als ein sehr gelungenener bezeichnet und auch in Hinsicht der Einnahme verdient er dieses Prädikat, da er dem Sickenhause eine Summe von 343 Rbl. 60 Kop. eingebracht hat. Eingenommen wurde vom Verkauf: a) der Bilette—422 R. 50 K.; b) der Programme—11 R. 30 K.; c) an Prämien—19 R. 40 K.; im ganzen: 453 R. 60 K. Die Ausgaben setzen sich folgendermaßen zusammen: für die Benützung des Theatersaals mit Beleuch-

tung—12 R.; Unkosten bei der Vorstellung—37 R. 10 K.; für Karten—23 R. 25 K.; für die Musik—15 R.; für den Druck der Bilette, der Programme und der Anzeige im „Tifl. Anst.“—9 R. 75 K.; für die Miete der Stühle—5 R.; dem Elektrotechniker und den Dienern—7 R. 50 K.; im ganzen—109 R. 60 K. — Der Vorstand des ev.-luther. Frauenvereins spricht seinen aufrichtigen Dank aus: dem geehrten Vorstand des Deutschen Vereins für die unentgeltliche Überlassung des Vereinslokals; dem Liebhaber-Ensemble für seine freundliche Beteiligung an der Aufführung; der geehrten Redaktion der „Kauf. Post“ für die zweimalige unentgeltliche Wiedergabe der Anzeige des Abends, und endlich allen Gästen, die unserer Aufforderung so liebenswürdig Folge geleistet haben.

— Deutscher Verein. Wie wir von privater Seite hören, ist der bisherige Präsident des Deutschen Vereins, Herr Otto Mader, wegen Meinungsverschiedenheiten, aus dem Vorstand desselben ausgeschieden und ist an seine Stelle der Büchsenmacher Kurz gewählt worden.

— Am 6. Februar feierte der transkaukasische Mafli, zurzeit auch Melvo. Scheich-ul-Islam, sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum, aus welchem Anlaß in der Hauptmoschee ein feierlicher Gottesdienst abgehalten wurde.

— Wie die hiesigen Zeitungen mitteilen, hat der Direktor der Tifl. Schule für Seidenraupenzucht, N. Schawrow, um seinen Abschied nachgesucht.

— Der Bau eines eigenen Gebäudes für die tifliser Abteilung der Reichsbank auf der Loris-Melikowstraße hat begonnen. Die Grundsteinlegung fand am 12. Februar statt.

— Hier herrscht unwärdig ein unbeständiges, von starken Winden begleitetes Vorfrühlingswetter, das auf den Gesundheitsstand der Einwohnerschaft sehr ungünstig einwirkt. Influenza und verschiedene Kinderkrankheiten treten noch immer häufig auf.

— Brot und Fleisch sind bei uns enorm im Preise gestiegen, aber die Stadtverwaltung ergreift immer noch keine Maßregeln zur Regulierung der Preise.

— Die Aufsichtsbehörde für Ackerbau soll die Absicht haben die Abhänge des Davidsberges zum Teil mit Waldbäumen zu bepflanzen und den andern Teil als parzellierte Grundstücke an Privatpersonen zu verkaufen. Da aber in diesem neuen, sehr hoch gelegenen Stadtteil die Wasserversorgung, die Kanalisierung und auch der Verkehr auf große Schwierigkeiten stoßen würden, hat die Stadtverwaltung an die genannte Behörde das Ersuchen gestellt diesen Plan aufzugeben.

— Auf Antrag des Polizeimeisters hat sich die Stadtverwaltung bereit erklärt die Errichtung von offenen Beranden vor Kaffeehallen, Konditoreien, Bierhallen usw. zu gestatten. In Betracht kommen einzuweisen nur der Golowin-Prospekt und die Michaelstraße. Ähnliche Veranden kann man während der schönen Jahreszeit längst in vielen anderen Städten, besonders im Auslande finden, aber ob sie hier bei dem oft unerträglichen Straßenstaub eine besondere Annehmlichkeit bieten werden, ist noch die Frage.

— Der vor mehreren Tagen entführte Kaufmannssohn Jusbaschew ist von der Detektivpolizei aufgefunden und ins väterliche Haus zurückgebracht worden. Es handelte sich hier



um eine Erpressung, an welcher mehrere Personen beteiligt waren. Dieselben sind in Haft genommen.

— Der Armenische Wohltätigkeitsverein, welcher auch die Verbrettung von Volksbildung und allgemeiner Kultur bezweckt, soll mit den anderen kleineren arm. Bildungsvereinen zusammengezogen werden. In 8 kaukasischen Städten (Batumi, Poti, Kutais, Kasach, Achalzik usw.) ist die Gründung von Ortsgruppen in Aussicht genommen.

— In die beim Botanischen Garten bestehende Schule für Gartenarbeiter sollen in Zukunft nur Leute aufgenommen werden, die das 25. Lebensjahr erreicht und das 37. noch nicht überschritten haben. Bisher wurden die Schüler schon im Alter von 17—20 Jahren als verwendbare Arbeiter entlassen, fanden aber bei vielen Gartenbesitzern ihrer Jugend wegen nicht die nötige Anerkennung.

— Wie die georgische Zeitung „Mari“ mitteilt, soll man den Mörder des georgischen Dichters Elias Tschawtschawadsje auf der Spur sein. In der Gegend von Saguramo trieb schon lange eine Räuberbande ihr Wesen, aber erst jetzt entschlossen sich die dortigen Bauern, sie einzufangen. Als die Räuber es erfuhren, suchten sie diesen Plan zu vereiteln, indem sie nachts das Haus eines gewissen Nawdaraschwili überfielen, welcher wie es scheint, die Raubgesellen am besten kannte. Nawdaraschwili verwundete jedoch drei von ihnen mit einem Beil, worauf sie die Flucht ergriffen. Weitere drei Mordgesellen wurden einige Tage später in Distrikt festgenommen. Gleichzeitig erfuhr der Priester von Schinwali, daß sich die Mörder des Fürsten Tschawtschawadsje im Distrikt Kreize bei einem gewissen Msemuri verborgen hielten. Das Haus des letzteren wurde am 9. Februar nachts umstellt und dabei zwei Subjekte Namens Schawtschawili und Beskreischwili verhaftet. Der erstere soll den Zylinder und den Revolver des ermordeten Fürsten Tsch. in Verwahrung gehabt haben. Weitere Einzelheiten fehlen noch.

— Am 10. Februar, vorm. um 10½ Uhr, wurden auf der Welsamitnowstraße die aus dem Charkower Gouvernement stammenden Bauern T. Krestosow und Kutlakow durch Revolvererschüsse ermordet. Dem „Golos Kawkaja“ zufolge sollen die Mörder 30 Schüsse abgefeuert haben, wobei sie noch den zufällig vorübergehenden David Mchitarjanz leicht verwundeten. Die Mörder entkamen.

— **Bortschala.** Der Kreishauptmann von Bortschala, Hauptmann Zeontjew ist seines Amtes enthoben worden.

— **Kutais.** Der Vorstand des hiesigen Elternvereins beabsichtigt für die Schüler gemeinnützige Abendvorträge und literarische Unterhaltungen zu veranstalten, um auf diese Weise die Schuljugend den Sinn für ideale Bestrebungen zu wecken und sie von unedlen Zerstreuungen abzuhalten.

In Sachen des früheren Adelsmarschalls von Kutais, Fürsten Jereketeli und des Vorsitzenden der Adelsversammlung Fürsten Eristow u. a. wurde nach vier tägiger Verhandlung im Kassationshof des Senats das Urteil verkündet, kraft dessen sie ihrer Ämter enthoben, ihnen aber auf Grund des Allerhöchsten Manifestes die Strafe erlassen wurde. Das gewesene Mitglied der Adelsversammlung, Matichawarian, wurde zur Einreihung in eine Strafabteilung auf 1 Jahr 10 Monate verurteilt. Die Genannten waren verschiedener Vergehen im Dienst angeklagt, so namentlich auch wegen Zuerkennung des Adelsprädikates an Personen, welche gefälschte Dokumente eingereicht hätten.

— **Batum.** Die hiesige Abteilung der Reichsbank hat in diesen Tagen auf eine gefälschte telegraphische Anweisung 37 000 Rbl. ausgezahlt. (Golos Kawkaja).

Die hiesige Stadtverwaltung erhielt vom Militärgouverneur ein Mandat schreiben des Ministers des Innern, in welchem sie aufgefordert wird, schon jetzt die Beratung von Maßregeln vorzunehmen, die bei einem möglichen Auftreten der Cholera getroffen werden müßten.

— **Tschikauri.** Die hiesige Post erhielt zur Auszahlung zwei Anweisungen im Betrage von 50 000 Rbl., welche sich nach eingezogenen Erkundigungen als gefälscht erwiesen. (Golos Kawkaja).

— **Elisabethpol.** Wie der „Sakawaffe“ von hier gemeldet wird, drang vor einigen Tagen eine Räuberbande in die armenische Klosterkirche Taralmanstschanz-Bank ein und raubte alle goldenen und silbernen Kirchengüter sowie andere Gegenstände. Der Raub geschah während der Abwesenheit des Klosterabtes.

— **Raku.** Während der am 8. Februar stattgehabten Beerdigung eines Schularztes wurden der Direktor Danilow und der Lehrer Tschaidukjewitsch angesichts einer großen Menschenmenge auf dem Friedhofe schwer verwundet, ohne daß man der Missetäter habhaft werden konnte.

— **Kislowodsk.** Einem Bericht des „Golos Kawkaja“ zufolge, soll die berühmte Mineralwasserquelle „Marjan“ dem Versiegen nahe sein oder wenigstens wegen Schadhastigkeit des Brunnens sehr abnehmen haben. Der Brunnen liefert gegenwärtig in 24 Stunden ungefähr 150 tausend Eimer weniger als früher. Der Grund dieser Abnahme soll in der Schadhastigkeit der Brunnenwände liegen.

Das Abonnement **„Kaukasische Post“** für das **1908** läuft auf die **Jahr 1908** fort.

Wir ersuchen unsere Leser dringend darum, ihre Bekannten auf das Bestehen der „Kauk. Post“ aufmerksam zu machen und zum Bezug der „Kaukasischen Post“ aufzumuntern. Probenummern werden jedermann kostenlos zugestellt, dessen Adresse der Redaktion der „Kauk. Post“ zu diesem Zweck mitgeteilt wird. Die Abonnementbedingungen sind am Kopfe der Zeitung angegeben. Bei Bezug einer größeren Zahl von Exemplaren wird eine nicht unerhebliche Preisermäßigung gewährt. Wiederverkäufer erhalten bedeutenden Rabatt. Korrespondenten, die monatlich wenigstens einen Bericht der „K. P.“ zugehen lassen, bekommen die Zeitung gratis.

Aus den Kolonien.

Helenendorf (Transkaukasien), im Februar Sonntag, der 3. Februar, ist ein Freudentag für alle Schulfreunde in Helenendorf gewesen und wes das Herz voll ist, des fließt die Feder über. Daher fühlt sich auch Schreiber dieses wieder einmal veranlaßt, durch Vermittlung der „Kaukasischen Post“, die so eifrig und so treu für die Schulinteressen der deutschen

Bevölkerung in unserem Grenzlande eintritt, auch den übrigen Schulfreunden in Stadt und Land die Ursache unserer Freude mitzuteilen. Am 2. Februar traf endlich die mit Sehnsucht erwartete Bestätigung der in Helenendorf gegründeten Zentral- oder Fortbildungsschule durch den Herrn Rektor des kaukasischen Lehrbezirks ein. Lag auch kein Grund zu der Befürchtung vor, als könnte auf die vom Helenendorfer Schul-

rat bereits Anfang September eingereichte Bittschrift um Bestätigung des Schulplanes und -programms eine abschlägige Antwort erfolgen, weil die mündlich gegebene Erlaubnis des Herrn Kurators zur Eröffnung der Schule bereits vorhanden war, so blieb es doch ungewiß, ob das Schulprogramm in seinem vollen Umfang und ohne wesentliche Korrekturen bestätigt werden würde, und waren dem neu engagierten Lehrer an unserer Zentralschule, welcher mit viel Eifer und großer Treue sich der ihm zugefallenen schwierigen Aufgabe gewidmet hat, gewissermaßen die Hände gebunden, so lange die offizielle Bestätigung noch fehlte. Mühte er doch z. B. in einigen Fächern ohne Schulbücher unterrichten oder sich notdürftig mit alten behelfen, weil man es nicht wagen durfte, die im Programm vorgegebenen neuen Bücher anzuschaffen. Um so größer war die Freude, als es nun bekannt wurde, daß sowohl der Schulplan, wie auch das Schulprogramm unverkürzt und unverändert bestätigt werden sind. Jetzt erst hat man eine feste Grundlage, auf der man mit Gottes Hilfe fröhlich weiter bauen kann, und hoffen daher auch die hiesigen Schulfreunde, daß alle Väter in unseren Kolonien, vielleicht auch etliche in den Städten, welche von der Notwendigkeit einer Lehranstalt für ihre heranwachsenden Kinder überzeugt sind, jedoch bisher zögernd, abwartend und aus der Ferne zuschauend abseits standen, nun mehr auch freudig mit Hand an das für das gemeinsame Wohl der deutschen Kolonisten im Kaukasus bestimmte hochwichtige Werk anlegen werden.—Es dürfte nun die auswärtigen Schulfreunde interessieren, näheres über den Schulplan der Helenendorfer Zentralschule zu erfahren; daher sei es mir gestattet, im folgenden in Kürze die Leser der „K. P.“ damit bekannt zu machen*):

1. Die Schule, welche den offiziellen Namen „Трёх-классное Центральное Училище“ (oder *дополнительные классы*) führen soll, hat einen dreijährigen Kursus mit dreißig Stunden wöchentlich.

2. Ziel der Schule ist: Erweiterung der in der Volksschule erlangten Kenntnisse für diejenigen, welche sich zu widmen wünschen: a) der Landwirtschaft, namentlich dem Weinbau; b) dem Lehrerberuf; c) dem Kaufmannsberuf.

3. Anzahl der Lehrkräfte: ein Religionslehrer und drei andere, von denen einer zum Vorsteher der Schule gewählt wird. Die Unterrichtssprache ist zum Teil deutsch, zum Teil russisch.

4. Die Anzahl der Lernenden und zwar beiderlei Geschlechts soll nicht mehr als 40 in jeder Klasse betragen.

5. Alter der Schüler und Schülerinnen: 13—18 Jahre.

6. Das Schulgeld beträgt jährlich 40—50 Rubel.

7. Die Schule ist eröffnet und wird unterhalten mit Hilfe von freiwilligen Beiträgen und des vierteljährlich im voraus zu bezahlenden Schulgeldes.

Da auf den provisorisch erbauten Schulsälen eine Schuld von circa 600 Abl. lastet und die völlige Instandsetzung des zweiten Saales noch c. 200 Abl. beanspruchen wird, so werden alle auswärtigen Schulfreunde, welche versprochen haben, das übrige zum Bau dieser Schule beizutragen, aber bisher ihre Beiträge noch nicht geleistet haben, freundlichst gebeten, die von ihnen gezeichneten oder versprochenen Beiträge dem Schreiber dieses oder dem Kassenverwalter der Helenendorfer Zentralschule Herrn Johannes

Wirsum baldmöglichst zuzufahren zu wollen. Zum Schluß spricht der Helenendorfer Schulrat noch den Wunsch und die Hoffnung aus, daß die neugegründete Lehranstalt allmählich auch außerhalb unserer Kolonien sich Freunde und Gönner erwerben werde.

Im Namen des Helenendorfer Schulrats:
Oberpastor D. Wirén

Nachschrift: Bei uns ist ein Frauenverein ins Leben gerufen worden, welcher sich mit größter Energie der Armenpflege angenommen hat. Ein Jünglingsverein soll auch gegründet werden. Doch darüber ein andermal.

Nikolajewka, Terek-Gebiet, im Februar. Endlich ist ein Gemeindebeschluß zustande gekommen, laut welchem alles Land, nach der Zahl der männlichen Seelen, unter die Gemeindeglieder als persönlicher erblicher Besitz verteilt werden soll. Der Beschluß ist der höheren Obrigkeit zur Bestätigung bereits vorgelegt worden. Die Gemeinde hat es eben eingesehen, daß das bisherige System des beständigen Landwechsels den gegenwärtigen Wirtschaftsverhältnissen nicht mehr entspricht und daß, wenn sie daran festhielte, sie sich immer mehr und mehr ruinieren müßte. — Vom Unterrichtsmittel ist nach langem Warten endlich der Bescheid eingetroffen, daß in unserer Volksschule die deutsche Sprache wieder als Unterrichtssprache angewandt werden dürfe. —

Im Januar war hier schönes Winterwetter, aber seit dem 2. Februar weht ein rauher Nordwest-Wind ohne Schnee. — In der „Badischen Wochenzeitung“ findet sich folgender Brief aus dem Kaukasus, welcher den Lesern der „Kauk. Post“ gewiß nicht uninteressant erscheinen wird und den ich daher wortgetreu wiedergebe: „Sehr Gelehrter Herr Meiß! Sie machen Bekand em der Wochenzeitung, weh: Sie haben will, soll Sie melde; Ich Biem Chnem 5 r. Schulbig; Ich verlange die Wochenzeitung auf das Jahr 1908 weiter; Ich kann ohne die Badische Wochenzeitung nicht Sein, des halb Bitte ich Sie mich nicht auf Streichen em ihrem Notizenbuch, Ich werde alles Bezahlen; mit dem Kommand Jahr machts 8 r, nach meiner Rechnung; Ich denke so wahrs Recht, emm abon-nader oder, wie man sagt, emm Wochenzeitung Lessor had Sie gefunden, er Bitt Sie, Herr Meiß, emm zuschiken, er will auch gern Bezahlen; Die adresse ist wie meine, er heißt (folgt der Name), er Bitt Sie, Herr Meiß, er will Bezahlen, so bald wie möglich, also Schicken Sie Betroß an uns Beide, Herr Meiß; die Adresse, wirsen Sie von mir auf. Bei uns ist trocken u. kald, u. etwas Schnee; es wahr auch Schön vihl glad Sieß Bei uns dieß Jahr. Noch edwaß: Gehem auch vyle Komera von der Badischen Wochenzeitung verlohren auf dem Weg; da Sind die Postcamde Schuld, die Bafen eben nicht auf. Noch waf: Bei uns Kost die Fuhr bei 20 r., emm Fuhr Stroh 15 r., das Bud Weiß-Mehl 2 r. 50 k., das vor 1 r. Remen die Mensch nicht Essen. Lieber Herr Meiß, Ich Wen 40 Jahr em Kaukasus, so waf habe Ich noch nicht erlebt, der Wender ist Schwere, mann ist wider Froh, wenn die Wochenzeitung em Hauf Kommt, mit Hochachuffohl (folgt Name).“ Sie sehen, woher sich die Leute ihre Zeitung verschreiben, während die „Kauk. Post“ bequemer und auch nicht teurer in nächster Nähe zu haben ist. Das nennt man doch mal Rücksichtigkeit — nicht wahr?

*) Anm. Das genauere Programm hoffen wir in den nächsten Nummern fortlaufend bringen zu können.
Die Redaktion.



Brief aus Bessarabien.

Akferman. im Febr. 1908. Es gilt nicht gerade für wichtig und geistreich, wenn man sich über's Wetter unterhält, doch wo die Witterungsverhältnisse auf das Endergebnis einen so entscheidenden Einfluß haben, wie im Steppengebiete, namentlich an den Ufern des Schwarzen Meeres und wo der Winter so launisch ist, wie heuer bei uns in Bessarabien, da mag wohl ein kleiner Wetterbericht gerechtfertigt sein. — Im Laufe dieses Winters, der schon in der ersten Oktoberhälfte einsetzte, haben sich Flüsse, Seen, Bäche und Teiche schon 5—6 mal mit Eis bedeckt, um nach einer oder zwei Wochen fast wieder ganz frei zu werden. Sehr häufig konnte man folgende Beobachtung machen: nachmittags war es, z. B. 6—7° warm, bei Sonnenuntergang noch 4—5 und im Wohnzimmer 14—16, so daß die Öfen am Abend nicht geheizt werden durften; doch am nächsten Morgen, welcher kolossale Unterschied! Die Fensterscheiben bis oben mit Eisblumen bemalt, im Hofe alles „zu Stein u. Stein“ zusammengefroren, wie man hier zu sagen pflegt, und in den Wohnzimmern kaum noch 9—10° Wärme, im Freien aber eben so viel Grad Frost. Dann haben wir tage-, ja wochenlang Regen, Nebel und mitunter auch ein ganz wenig Schnee, zuweilen auch wütende Stürme, die heulend über die Steppen hinweg und stöhnend und ächzend Bäume und Häuser umtoben. Nur selten ist uns ein echter, klarer, sonniger Wintertag beschied gewesen und auf eine der schönsten Winterfreuden — das Schlittschuhfahren müssen wir dem Anschein nach für diesen Winter ganz verzichten. Vom 16.—20. Januar schien es sogar, als wolle es Frühling werden und die Bauern rüsteten sich schon zum Säen. Doch, „es hat nicht sollen sein, es war zu schön gewesen!“ Seit etwas mehr als einer Woche sieht es wieder ziemlich winterlich aus und wenn man um die Mittagszeit auch 4—5° Wärme hat, so in der Nacht gerade so viel Grad Frost. Der Winterfaat, die infolge der Trockenheit im vergangenen Herbst spät in die Erde kam, hat die Witterung bis jetzt nicht geschadet, doch sehr der Gesundheit der Menschen und gegenwärtig herrschen im Akfermaner Kreise in 10—12 Ortschaften folgende Epidemien: Pocken, Diphtheritis, Typhus, Masern, Scharlach etc.; sogar ein Arzt ist am Typhus gestorben. In den 80 deutschen Ortschaften des Akfermaner Kreises treten die Epidemien nicht ganz so schlimm auf, als in den benachbarten Dörfern mit moldauischer, russischer und bulgarischer Bevölkerung, denn erstens befolgen die Deutschen die Isolierungsmaßregeln besser und dann sind die Lebensbedingungen: Kleidung, Nahrung, Wohnung etc., doch sehr viel besser als bei den Nichtdeutschen, die oft ein unaussprechlicher Schmutz umgibt. — Schon seit 40 Jahren schreibt und spricht man hier vom Bau einer Eisenbahnlinie in südlichen Bessarabien, namentlich in dem halbdeutschen Akfermaner Kreise; schon 3 oder gar 4 von der Regierung erteilte Konzessionen sind erloschen und mit diesen auch die Hoffnung auf eine Bahnlinie, die wir vielleicht doch noch bekommen, denn die Akfermaner Semstwo und die Stadtverwaltung interessieren sich in gleichem Maße für diese Frage und treten ihr ernstlich nahe, was auch einige Gutsbesitzer tun. Nun, unsere Deutschen werden gewiß in dieser für sie so wichtigen Frage nicht zurückbleiben.

F. Strohmaier.

Die römisch-katholische Kirche und die freie Forschung.

In der „Kauf. Post“ ist schon zu wiederholten malen auf die Bewegung hingewiesen worden, welche sich seit einiger Zeit unter den katholischen Gelehrten Deutschlands und Österreichs bemerkbar macht. Diese Bewegung ist nichts weiter als der Drang nach Licht und entspricht ganz dem Kulturstande des deutschen Volkes und dem großartigen Aufschwung der deutschen Wissenschaft. Wenn sich die freie Forschung früher an die Prüfung überlieferter Geschehnisse oder Dogmen herawagte, ging sie gewöhnlich von Laien aus oder wenigstens von solchen Geistlichen, welche aus der Kirche schon auszutreten im Begriffe standen.

Die neue Bewegung wird nun hauptsächlich von Professoren der Theologie geleitet und kann deshalb zu einem verhängnisvollen Zwiespalt mit der römischen Kurie führen. Die jetzigen Vorkommnisse in Deutschland hatten schon im vergangenen Jahre ein Vorspiel. Schon damals wurden von Rom aus gegen den „Modernismus“, nämlich gegen die neuen Auffassungen, welche manche Professoren bei ihren kirchengeschichtlichen Forschungen vor die Öffentlichkeit brachten, scharfe Rügen ausgesprochen. Die ganze Angelegenheit rief in Deutschland, Österreich und andern Ländern einen heftigen Meinungskampf wach, der nur allmählig nachließ, aber nicht ganz aufhörte, so daß der eingetretene Friede nur einem Waffenstillstande gleich.

Und so war es auch. Vor einigen Wochen erließ der Papst eine Enzyklika, welche wieder gegen den Modernismus und, wie es scheint, hauptsächlich gegen den deutschen Neuerungsdwang gerichtet war. Gegen die Enzyklika nahm zuerst Professor Ehrhard von der katholisch-theologischen Fakultät der Straßburger Universität Stellung und wurde hierfür von seiner geistlichen Obrigkeit gemahngelt. Die Folge hiervon war, daß Professor Ehrhard in der „Internationalen Wochenschrift“ eine Erklärung veröffentlichte, in welcher er seine ersten Aussprüche wiederrief oder wenigstens milderte. Diese Kundgebung befriedigte die römische Kurie, so daß Professor Ehrhard dank seinem Rückzuge im Amte blieb.

Eine größere Ausdehnung und andere Wendung nahm dieselbe Angelegenheit in München, wo der katholische Theologieprofessor Schniger, welcher an der dortigen Universität Dogmengeschichte lehrte, sehr entschlossen für die freie Forschung eintrat. Von der Kurie und seinen geistlichen Vorgesetzten schwerer Irrlehren bezichtigt, sah er sich genötigt sein Amt niederzulegen, ohne jedoch seine Lehren zu widerrufen. Die Ausscheidung eines einzelnen Professors würde keine allzu große Bedeutung haben, wenn nicht die studierende Jugend, nämlich künftige katholische Geistliche, für Professor Schniger Partei ergriffen hätten. Als er seine Abschiedsvorlesung hielt, wurden ihm von den Studenten außerordentliche Ovationen bereitet, während Professor Bardenheuer, welcher sich über Professor Schniger abfällig geäußert hatte, mit Schmähschriften überschüttet wurde. In seiner Abschiedsrede sagte Professor Schniger unter anderem: „Wir leben in einer ernsten Zeit. Ein ungeheurer religiöser Aufschwung bereitet sich vor. Das Alte stößt mit dem Neuen zusammen.“

Nach allen diesen Vorgängen, welche sich von Zeit zu Zeit wiederholen und von Fall zu Fall an Umfang zunehmen, scheint sich im katholischen Deutschland und auch in Österreich aller-



dings ein schwer wiegender Umschwung vorzubereiten, dessen Ausdehnung sich einzustellen noch nicht ermessen läßt.

Allerlei Deutsches.

Das Massenproblem in den russischen Ostseeprovinzen. Unter diesem Titel hat die „Münchener Allgemeine Zeitung“ vor einiger Zeit eine Reihe von Aufsätzen veröffentlicht, denen wir folgende Ausführungen entnehmen: „Gegen ein allmähliches und friedliches Eindringen der Letten und Esten in die lokalen Selbstverwaltungskörper läßt sich nichts einwenden, wenn es auch den Deutschen nicht leicht wird, ihre ausschlaggebende Stellung aufgeben zu müssen. Ein plötzliches Verschwinden aller Deutschen aus den führenden Stellungen wäre allerdings für das Land von den schlechtesten Folgen. Ihre kulturelle Überlegenheit ist augenblicklich noch zu groß, als daß sie rasch ersetzt werden könnten. Unter den Indigenen gibt es auch sehr viele einmüchtige Leute, welche in einem allmählichen nationalen Fortschritt das Heil ihres Volkes sehen; besonders unter den Letten, bei denen die Bildung über alles geht, gibt es große Kreise, die so denken; aber die extremen Nationalisten haben im Augenblick die Oberhand.—Die von der nationalen lettisch-estnischen Presse und von Vertretern des Ruffentums betriebene Agitation hatte um so mehr Erfolg, als sich bei dem einfachen Volke die Tradition von einer schweren Zeit erhalten hatte, die es ja auch tatsächlich in der Vergangenheit durchgemacht hat. In den Gemütern des also bearbeiteten Volkes entstand ungefähr folgende Vorstellung: „Vor vielen hundert Jahren sind die Deutschen in unser Land eingefallen und haben uns geknechtet. Die Leibeigenschaft ist eine ausschließliche Erfindung der Deutschen, die sie angewandt haben, um uns zu peinigen und sich auf unsere Kosten zu bereichern. Folglich gehören die Gutsländereien mit den schönen Schlössern und den bequemen Portalen und die hübschen Häuser in Stadt und Land eigentlich uns.“ Die Masse des Volkes besaß nicht genügend historische Bildung, um sich zu sagen, daß, wenn die Deutschen nicht gekommen wären, es weder schöne Schlösser, noch wohlhabende Städte, noch eine evangelische Kirche gegeben hätte; daß aller Berechnung nach die Letten und Esten selbst nicht wohlhabende, des Lesens und Schreibens kundige Völker geworden wären, sondern wohl auf derselben primitiven Stufe stehen würden, wie die ihnen stammverwandten litauischen und simtischen Völkerschaften im übrigen Rußland.—Um die Verwirrung zu vollenden, gefallten sich zu dem allen noch die sozialistischen Theorien des Westens, die in dem durch Mißregierung demoralisierten Lande rasche Verbreitung fanden. Das einfache Volk sah in den Deutschen jetzt nicht allein die nationalen Feinde, sondern auch die verschrienen Kapitalisten.—In dieser gefährlichen Lage befanden sich die baltischen Deutschen, als die Unruhen in Rußland angingen, immer größere Dimensionen anzunehmen.—Obgleich der Nationalhader dem Aufstand eine besondere Schärfe verlieh, so richtete er sich doch nicht allein gegen das Deutschtum, sondern auch gegen die Regierung, die Kirche und die bestehende Gesellschaftsordnung überhaupt. Alle Regierungsbehörden wurden abgesetzt, eine Menge Beamte wurde ermordet. Aller Besitz war gefährdet, auch der lettische und estnische Geistliche wurden vertrieben. Die sozialistischen Führer erklärten, die Geistlichen seien überhaupt etwas ganz Unnützes, die Kirchen würden von nun an nur für politische Meetings benützt werden.

Die nationalen lettischen und estnischen Zeitungen machten nun energisch gegen den Aufruhr Front, denn mit Recht befürchteten sie die Zerstörung ihrer jungen Kultur durch das wahnwüchtige Treiben. Das half aber jetzt nicht mehr. Die aufgeregten Volksmassen hörten nur noch auf die sozialistischen Blätter, welche eine Ära unermeßlicher Reichtümer für das Volk versprachen. Es halfen nur noch die Strafexpeditionen. Daß die letzteren ungerecht und grausam vorgegangen seien, ist eine Verdrehung der Tatsachen. Gewiß sind die Rädelsführer hingerichtet worden, aber in jedem westeuropäischen Kulturstaat wäre man mit den Rebellen noch viel strenger ins Gericht gegangen. Die revolutionären Komitees gründeten ihre Herrschaft auf den Terror. Wer im Verdacht stand, nicht mit allen ihren Maßregeln einverstanden zu sein, wurde sofort „zum Tode verurteilt“. Eine sehr große Zahl von ehrenwerten Kleingrundbesitzern, Kaufleuten, Arbeitern usw. lettischer Nationalität sind so auf Befehl der revolutionären Komitees ermordet worden. Wenn revolutionäre Banden, die sich meistens durchaus nicht mehr von einfachen Räuberbanden unterscheiden, das Land terrorisieren, so ist es einfach lächerlich, zu glauben, daß sie durch bössliche Bitten zum Guten bekehrt werden könnten. Auch hatten die lettischen und estnischen Revolutionäre nicht die Entschuldigung, die für die plündernden russischen Bauern geltend gemacht werden kann, daß der Hunger sie trieb. Ein Terror kann nur durch einen Gegenterror bekämpft werden.—Die Revolution hat unerseßliche Kulturwerte vernichtet. Viele von den zerstörten baltischen Edelhöfen waren von großer architektonischer Schönheit, einige stammten noch aus dem 13. Jahrhundert. Unerseßliche historische Reliquien und Archive und wertvolle Kunstsammlungen sind vernichtet worden. Von den enormen materiellen Verlusten, welche nicht nur die Deutschen, sondern die gesamte Bevölkerung erlitten hat, soll hier ganz geschwiegen sein.—Es ist schwer vorauszusagen, in welche Bahnen das Land treten wird, falls in Rußland endgültig Ruhe eintreten sollte. Das numerische Verhältnis der Nationen ist ungefähr folgendes: Letten 1'400 000; Esten 1'000 000; Deutsche 200'000; außerdem kleinere Gruppen von Russen und Juden, die letzteren hauptsächlich im Süden. Zwischen den Deutschen einerseits und den Esten und Letten andererseits wird der Kampf um die Majorität in den Selbstverwaltungskörpern um so energischer geführt, als die letzteren infolge der liberalen Ära mit der Zeit wahrscheinlich sehr an Bedeutung gewinnen werden.

(Schluß folgt.)

Literatur und Kunst.

Richard Wagner.

Am 13. Februar n. St. sind fünfundsiebenzig Jahre dahin gegangen seit dem Tode Richard Wagners, des größten deutschen Tonkünstlers im 19. Jahrhundert. Den gewaltigen Eindruck, welchen der Tod des mächtigen Komponisten, des Schöpfers der „Nibelungen“, des „Parzifal“, „Lohengrin“, „Tannhäuser“, der „Meistersinger“ usw. damals in der Welt hervor brachte, schildert Felix Weingartner in der Wiener „Neuen Freien Presse“ folgendermaßen: „Als der Telegraph die Trauerbotschaft aus Venedig in alle Kulturländer übermittelte, stand das Herz der musikalischen Welt eine Weile still. Eine mächtige Pulsader, die es jahrzehntelang zu heftigen Schlägen angespannt hatte, war plötzlich unterbunden. Als ob eine leuchtende Sonne erlo-



sehen sei, so legte sich Finsternis auf die Gemüther derer, die den Spuren des Meisters in rüchhaltiger Begeisterung gefolgt waren".

Seitdem ist Wagners Musik in der ganzen Welt heimisch geworden, seine große Idee der Bühnereform ist aber unverstanden geblieben und nicht zum Ausbau gelangt, wie er ihn vorgezeichnet hatte. Doch seine mächtige Musik ist eine großartige Erbschaft nicht nur für das deutsche Volk, sondern für die gesamte Kulturmenscheit. Während der seit Wagners Tode verfloffenen 25 Jahre haben seine Musikwerke ununterbrochen weitere Verbreitung gefunden und auch die Franzosen, die sich ihnen gegenüber lange Zeit ablehnend verhielten, sind heute zum großen Teil begeisterte Freunde der Wagnerschen Musik geworden. Sie ist heute ein Born, an welchem sich unzählige Freunde der edlen Tonkunst erquicken, ihr Einfluß steigert sich von Jahr zu Jahr und gewiß wird sie für immer eine der größten Schöpfungen bleiben, die der menschliche Genius hervorgebracht. Wie Raphael, Michel Angelo oder Dante wird Richard Wagner die Zeit überdauern.

Karl Spitzweg.

Ein Maler deutschen Stilllebens. (Zu seinem 100. Geburtstag am 5. Februar).

Von Dr. Erich Witte.

Adalbert Stifter hat einmal sein ganzes Leben und Schaffen durch die Worte gekennzeichnet: „Großes ist mir klein, Kleines ist mir groß“. Daselbe hätte auch der Maler Karl Spitzweg von sich behaupten können. Denn die Menschen, die eine leidenschaftlich bewegte Seele und eine gewaltige Willenskraft haben, erschienen ihm klein und daher einer künstlerischen Darstellung nicht wert. Dagegen hielt er die idyllische Ruhe sowie die zarten Regungen und das völlige Gleichgewicht der Seele für groß und daher der Darstellung durch seine Meisterhand für würdig. Selbst das kleinste, unscheinbarste Erlebnis regte seine Phantasie an. Wie wunderbar hat er zum Beispiel die Kinder gemalt, die mit Büchern und einer Schreibtischplatte unter dem Arm einen einsamen Weg einherkommen, und den Greis, der sich in ein verlassenes Tal zurückgezogen hat und dort nur noch seinen Erinnerungen lebt. Ein unerreichter Meister war er daher auf dem Gebiete, das starke Seelenregungen ausschließt, nämlich auf dem des Humors. So kann man ihn mit demselben Recht, mit dem man Goethe „den Statthalter in dem Reiche der Poesie auf Erden“ genannt hat, als „den Statthalter in dem Reiche der humoristischen Malerei auf Erden“ bezeichnen.

Ein treues Abbild dieser Kunstströmung ist der Charakter Spitzwegs. Unser Jubilar war ein Feind von allem Lärm, aller Erschütterung, sah den Zauber der Welt in der stillen Harmonie der Erscheinungen und stand im Gegensatz zu den Künstlern und Dichtern, die den Schmerz mit Freuden begrüßen, weil sich ihnen nur dann die innerste Seele, die geheimste von der Gottheit bewohnte Kammer erschließt. Er hätte stets ein heiteres, frohes Gemüt, das dem Teufel alle schwarzen Gedanken vor die Füße warf, und das auch dann nicht versiegte, als der Winter in seiner Brust einkehrte und weiße Locken spärlich sein Haupt umflatterten. Ja, selbst als der Tod mit seinem Heere wachsender Schmerzen vor unserem Künstler stand, da hob sich noch die stille Flamme seiner Herzensheiterkeit aus allen Nebeln und Wolken hervor, wie ein großer leuchtender Stern.

Auf einen so harmonischen Charakter deutet schon Spitz-

wegs Leben, das ruhig verlief und arm an äußeren Ereignissen war. Er wurde am 5. Februar 1808 in München geboren, sein Vater ein Kolonialwarengeschäft betrieb. Von den drei Söhnen sollte der eine Arzt, der andere Apotheker werden, der dritte aber das väterliche Geschäft fortsetzen, damit sie sich gegenseitig in die Hände arbeiten könnten. Karl entschied sich für den pharmazeutischen Beruf; er war in München in verschiedenen Apotheken tätig, bezog im Jahre 1830 die dortige Universität und bestand nach zweijährigem Studium die Nachprüfung „mit Auszeichnung“. Auf ärztliche Berufung hielt er sich dann längere Zeit im Bade Sulz auf. Hier wurde sein Talent entdeckt, als er heitere Ereignisse aus dem Baderleben malerisch darstellte. Der Beifall, den diese ersten Bilder oder vielmehr Bildchen von ihm fanden, fiel wie ein warmer Regen auf ein Samenkorn, das in seiner Seele keimte. Er gab bald seinen Beruf auf, um sich ganz der Malerei zu widmen, und siedelte wieder nach München über, wo er bis zu seinem Tode, im Jahre 1885, lebte. Die Stadt war ihm nun einmal an die Seele gewachsen; mit ihr war er in seinen feinsten Gefühls- und Denkfäden verknüpft. Dort war er auch einer der eifrigsten Mitarbeiter an den „fliegenden Blättern“.

In seinem ersten bedeutenden Bilde stellte er einen armen Dichter dar. Bei hellem Tage liegt dieser im Bette, um die Heizung zu sparen; seinen Regenschirm hat er aufgespannt, um den durch das beschädigte Dach durchrieselnden Regen abzuwehren, trotz dieses Glendes dichtet er ruhig weiter. In diesem Gemälde ist bereits Spitzwegs ganze Eigenart ausgesprochen, die durch drei Worte: idyllische Kleinmalerei, Humor und Gemüt bezeichnet wird. Denn die eigentümliche Situation erweckt einerseits unsere Lachlust, erfüllt uns aber andererseits auch mit Mitleid, da sie uns materielle Sorgen und ein einsames Junggesellenleben vorführt; aber trotzdem gehört dies Gemälde in das Reich der Idylle, da sich der Dichter in das Glend mit der größten Seelenruhe hineinfindet. Wie dieser erregen die meisten anderen Junggesellen Spitzwegs durch ihre komischen Eigenheiten unsere Lachlust, um uns gleich darauf durch den Anblick ihres talent- und freudeleeren Lebens, durch die Erinnerung an ihre zerstörten Hoffnungen mit Wehmut zu erfüllen, ohne aber auch je den Anflug eines tragischen Gefühls in uns aufkommen zu lassen. Erwähnt seien der alte Herr, der mit vollküstigem Behagen den Duft der Kaktusblüte einfängt, das Mäuschen, das mit einem Stück Zucker sein zutrauliches Vögelchen heranzieht, der Bücherwurm, der, Bücher in den Händen, Bücher in den Taschen, Bücher zwischen den Beinen, in seinem Bibliothekszimmer auf der höchsten Stufe einer Leiter steht. Sie alle hoffen, dereinst in dem Kreise von lustig sich tummelnden Kindern zu sitzen.

In einer andern Gruppe von Gemälden wirkt das komische Element allein. Ein Polizeidiener vertreibt sich mit dem Fangen von Fliegen die Zeit; Anachoreten ereifern sich bei dem Auslegen der Bibel so, daß sie sich diese um den Kopf schlagen, und daß die Blätter herumliegen; ein Witwer schießt über das Bild seiner verstorbenen Gattin nach den vollen Waden von zwei im Park spazieren gehenden Mädchen; eine Scharwache zieht mit einer Laterne durch die mond hellen Gassen der Stadt; kleine Mädchen heben ihre Schürzen auf, um Kindlein aufzufangen, mit denen Störche über die Stadt fliegen.

In einer dritten Gruppe von Bildern ist der Humor ganz beiseite gelassen, so daß sie nur einen ruhenden Eindruck ma-

den: Dachauer Mädchen beten im Festgewande an der Waldkapelle; alte Freunde eilen sich nach jahrelanger Trennung in die Arme; Einsiedler sitzen weltvergessen vor ihrer Klausur; Sennerinnen schauen auf grüner Bergkuppe weit in das Land hinaus; ein Postillon gibt den sich in den Armen liegenden Geliebten das Zeichen, daß die Stunde der Abfahrt gekommen ist. Aber eine pessimistische Stimmung lassen diese Gemälde nie in unserer Seele aufkommen. Denn erstens verkörpert der Meister der Kleinmalerei keine tragischen Gefühle, sondern nur kleine Schmerzen. Zweitens steht aber bei ihm über allen diesen sowie über aller Wehmut eine strahlende, reinigende, ewige Sonne, nämlich die Lebensfreude. Zu ihr schaut er auf, ihr Priester ist er sein ganzes Leben über gewesen. Daher ist stets die Warte, auf der er steht, hoch genug, um von ihr aus in dem Schmerz das Beglückende, in der Einsamkeit die Hülle, in dem Verzicht den Gewinn, in der Schuld die Unschuld zu erkennen. Dies ist selbst dann der Fall, wenn seine Gemälde, wie zum Beispiel seine Liebesbilder oder viele von denen, in welchen ein alter Junggeselle dargestellt wird, sein verhaltenes Liebessehnen, sein stilles Träumen von dem Frieden eines sorglosen Heims verraten.

Aus allen diesen Gründen sind Spitzwegs Gemälde Meisterwerke allerersten Ranges, die auf ewigen Postamenten in dem Tempel der Kunst stehen bleiben werden. Sie haben auch stets Anerkennung gefunden, sogar schon sein erstes: „Der arme Poet“. Wenn es auch in dem Münchener Kunstverein, wo es ausgestellt war, noch nicht Beifall fand, so veranlaßte es doch einige Kritiker, einen Ton der Freude und Bewunderung anzuschlagen, der bald in stärkerem, bald in schwächerem Ausklinge die ganze künstlerische Tätigkeit Spitzwegs wie ein freundliches, stets zu neuem Schaffen verlockendes Gelächter begleitet hat.

(Schluß folgt).

Mahmutly, ein deutscher Herrschaft in Transkaukasien.

(Schluß.)

Baron Alexander von Rugschenbach hatte zunächst in Heidelberg und Berlin Jurisprudenz, dann in der Schweiz die Sennerwirtschaft studiert und war schließlich im Jahre 1862 bezugsweise nach Transkaukasien auf das nahe bei der deutschen Siedelung Katharinensfeld belegene Eisenwerk Tschatach gekommen, um sodann nach Amerika zu reisen, wo er sich ein neues Kenntnißfeld zu schaffen gedachte. Um dieselbe Zeit war Großfürst Michail Nikolajewitsch als Statthalter im Kaukasus bereits eingetroffen und hatte seine kulturfördernde Tätigkeit begonnen. Auf seine Anregung hin pachtete Herr v. R. bei Doktor Andrejewski, welcher Arzt beim früheren Statthalter im Kaukasus, dem Fürsten Barjatinski, gewesen war und auch das Vertrauen des neuernannten Statthalters genoss, das demselben gehörige Gut Mahmutly (das eigentliche Mahmutly) mit ausgedehnten Gebirgsweiden, welche bisher nur von nomadierenden Tataren arrendiert worden waren, um, da die Verhältnisse hier Herrn v. R. denen in der Schweiz ähnlich zu sein schienen, eine Weierwirtschaft einzurichten, von der er hoffte, daß sie ihm mit der Zeit gute Einnahmen liefern und das anzuwendende Kapital (10—20 000 R.) in Bälde zum mindesten verdoppeln würde, da ja damals in ganz Transkaukasien, nicht ausgenommen Tiflis, Butter, nicht zu haben war, von Schweizerkäse ganz zu geschweigen, wenn

man von der Butter absieht, welche die deutschen Kolonisten bereiteten und entsprechend ihrer primitiven Herstellungsart nicht selten diesen Namen verdiente. Vaulichkeiten gab es in Mahmutly noch keine, als Herr v. R. dasselbe in Pacht nahm; dafür aber, soweit das Auge reichte, mit Steinen und dornigem Gestrüpp bedeckte Felder, Sümpfe und hinter den Bergen, welche Mahmutly einschließen, berüchtigte Räuberbanden, die keinen Spaß verstanden, namentlich nicht in Fällen, wo die ihnen so verhassten Kulturträger sich anschickten, sie in ihrer Bewegungsfreiheit zu behindern. Herr v. R. begann nun damit, daß er zunächst tatarisches Vieh in der Umgegend käuflich erwarb, von dem er voraussetzte, daß es ihm das erforderliche Quantum Milch liefern würde. Auch erbaute er sich inmitten der Wildnis eine Hütte aus Stein, die bis auf den heutigen Tag erhalten ist und Zeugnis davon ablegt, wie bescheiden ein Mann sein mußte, der sich eine Aufgabe gestellt hatte, die er so oder anders um jeden Preis lösen wollte, und um derentwillen er vor keinerlei Not und Entbehrungen zurückschrecken zu dürfen glaubte, weil, was der Mensch einmal angefangen, er auch durchzusetzen kein Mittel unversucht lassen soll. Aber wie niederschlagend war schon gleich die erste Enttäuschung: das tatarische Vieh erwies sich als äußerst wild und ließ es sich gar nicht melken wenigstens nicht ohne Kalb. Das Unternehmen war somit von vornherein als gescheitert anzusehen und Herr v. R. hätte auch Mahmutly wieder verlassen müssen, ungeachtet des angewandten Vermögens und trotz aller Willenskraft und allen Eifers, die ihn auszeichneten und ihn zum Pionier in dieser Wildnis wie geschaffen erscheinen ließen, wenn ihm nicht damals schon die Hilfe der Regierung zuteil geworden wäre. Der Großfürst-Statthalter ließ Herrn v. R. bedeuten, daß er in Mahmutly ruhig ausharren solle, da er ihm eine Subsidie auszuwirken bereit sei, welche hinreichen würde, um die Hälfte der Auslagen für eine aus der Schweiz zu beziehende Herde im Bestande von etwa 15 Kühen und 3 Bullen zu decken. Herr v. R. ging auf diesen Vorschlag ein. Die erwähnte Herde wurde verschrieben. Die darauf vorgenommenen Kreuzungen des Schweizer Viehs mit dem tatarischen ergaben einen beachtenswerten Zuwachs der Herde. Eine bessere Rasse entstand: die Widerstandsfähigkeit der Vorfahren bezüglich der Milchsekretion war geschwunden und die Milchgewinnung und damit zugleich die Butter- und Käseproduktion konnte beginnen. Da brach im Jahre 1864 der Milzbrand aus, welcher die gesamte Schweizerherde vernichtete. Nur die Nachkommenschaft des durch die Kreuzung mit dieser aufgebesserten tatarischen Viehs blieb zum Teil erhalten. Das war eine neue, bittere Enttäuschung, die aber die Tatkraft des Herrn v. R. keineswegs lähmte. Mit dem Rest seiner Herde und deren natürlichem Nachwuchs arbeitete Herr v. R. unentwegt weiter — bis zum Jahre 1873, wo die Westizenerherde bereits 280 Stück aufwies. In diesem Jahre brach die Rinderpest in Mahmutly aus und raffte sämtliches Vieh bis auf 40 Stück hin, sodaß die Sennerwirtschaft mit einem Schlage wieder zu Grunde gerichtet erschien, wenn es Herrn v. R. nicht gelang, abermals das zum Ankauf einer neuen Herde nötige Geld geliehen zu bekommen. Diesmal halfen ihm die Gebrüder Siemens, welche in Firma „Siemens und Halske“ kurz zuvor den indo-europäischen Telegraphen durch Transkaukasien durchgeführt und bereits das Kupferwerk Redabek im Gouvernement Elisabethpol zu eigen erworben hatten und freundschaftliche Beziehungen zu Herrn v.



unterbielten. Mittels einer ihm von den gen. Herren vorgestreckten größeren Summe Geldes wußte Herr v. K. sein Werk wieder von neuem zu beginnen, wenn gleich auch die Schwierigkeiten, mit denen der Betrieb nun fortgesetzt wurde, außerordentlich groß waren. Dann kam das Kriegsjahr 1877—78, in welchem die Preise für Wollereiprodukte kolossal in die Höhe gingen und Herr v. K. außerdem in die angenehme Lage kam, große Heulieferungen für die bei Alexandropol stehenden Heeresabteilungen übernehmen zu können, wodurch er zu mehr Geld kam und auf diese Weise auch in den Stand gesetzt wurde, nicht nur seinen Verpflichtungen den Gebrüdern Siemens gegenüber vollends gerecht zu werden, sondern auch seinen Wirtschaftsbetrieb bedeutend zu erweitern. Um dieselbe Zeit etwa starb der Eigentümer des Gutes Mahmutly, Doktor Andrejewski und seine Erben boten letzteres Herrn v. K. für den nach damaligen Verhältnissen gewiß nicht geringen Preis von 18 Mbl. pro Dessjatine zum Kauf an. Die Unterhandlungen zogen sich etwas in die Länge und ging Mahmutly erst Ende 1878 in den Besitz des Herrn v. K. über, nachdem ihm zuvor, dank dem verständnisvollen Entgegenkommen des Großfürsten = Statthalters Michail Nikolajewitsch, der im Jahre 1870 die Wirtschaft des Herrn v. K. persönlich in Augenschein genommen hatte, abermals 20 000 Mbl. aus Staatsmitteln leihweise überlassen worden waren. Fast zu gleicher Zeit hat Herr v. K. auch die übrigen benachbarten, jetzt zum Güterkomplex Mahmutly gehörigen Ländereien käuflich erworben. — Im Sommer 1879 wurden wiederum 8 Bullen aus der Schweiz verschrieben. Doch ehe noch dieselben im Kaukasus eingetroffen waren, hatte die im Oktober abermals in Mahmutly ausgebrochene Rinderpest die gesamte Herde vernichtet; kaum 3 Kälber von den Weibchen blieben übrig. Hätte die Regierung damals nicht auf die Rinderflattung des oben erwähnten Darlehens von 20 000 Mbl. Verzicht geleistet, so wäre Herr v. K. gezwungen gewesen, sein Unternehmen zu liquidieren. Da nun aber das Gegenteil eintrat, so war Herrn v. K. schon während des Winters 1879/80 die Möglichkeit geboten, eine neue Herde (200 Stück tatarischen Viehs) zu erwerben, durch Kreuzung derselben mit den Schweizer-Bullen, welche während der kritischen Periode in der Kolonie Katharinenfeld zurückgehalten worden waren, ihre Rasse aufzubessern und damit zugleich den Grundstock für die jetzt bestehende Herde zu schaffen. Durch die wiederholten bösen Erfahrungen gewarnt (die Rinderpest war offenbar in beiden Fällen durch fremdes Vieh nach Mahmutly verschleppt worden), erließ Herr v. K. nun strenge Hofgesetze, durch welche gewissermaßen eine beständige Quarantäne eingerichtet worden ist, so daß die Mahmutlyer Herde mit anderem Vieh überhaupt nicht mehr in Berührung kommt. Dank diesen energischen Maßregeln hat die Rinderpest, welche im Jahre 1890 im Umkreise unzählige Opfer forderte, in Mahmutly keinen Schaden gestiftet und sind hier auch später keine Erkrankungen an der Rinderpest mehr vorgekommen. Der Milzbrand hat sich freilich von Zeit zu Zeit gezeigt, auch die Maul- und Klauenseuche, aber was von der Herde an ihm zu Grunde ging, war nicht bedeutend. Diese Abperrung hat z. B. der Gemeinde Veranlassung gegeben, als wäre Herr v. K. stets nur darauf bedacht gewesen, seine Wirtschaft mit einer chinesischen Mauer zu umgeben, damit die Einheimischen seine Kunst der Butter und Käsebereitung nicht herausbekämen, es ihm etwa nachmachten und ihm

so Konkurrenz böten. Das ist jedoch, wie aus dem Obigen ersichtlich, eine Unwahrheit, die nur deshalb in die Augen der Nichteingeweihten herabzusinken und womöglich auch die Regierungsbehörden in ihrem wohlgenigten Verhalten zu dem v. K. ihren Unternehmen schwankeud zu machen. Denn wäre dem tatsächlich so gewesen, wie der böse Zehmund es behauptet, so hätte Herr v. K. niemals einheimische Hofsknechte und Arbeiter, bzw. Arbeiterinnen in der Seimerei beschäftigt und gäbe es heute in der Nachbarschaft von Mahmutly nicht ca. 20 Käseereien, darunter 4, welche Armeniern, 1, welche einem Georgier, und 1, welche einem Tataren gehören, die alle von ehemaligen Rugschenbach'schen Oberkäufern ins Leben gerufen worden sind bzw. zurzeit noch geleitet werden. Auch im nördlichen Kaukasus haben v. K. 'sche Käser zur Entwicklung der Butter- und Käseproduktion nicht wenig beigetragen (z. B. in der Kolonie Gnadenburg der ebendem v. K. 'sche Oberkäufer Bier). — Seit 1886 wird in Mahmutly ein Register und ein Stammbuch der Herde geführt, in welches jedem Besucher, der nicht mit unzulässigen Absichten sich darum bemüht, bereitwillig Einblick gewährt wird. — Zum Schluß sei noch die v. Rugschenbach'sche Glashütte erwähnt, welche, 14 Werst von Mahmutly entfernt, 25 Jahre hindurch existiert hat und erst im Jahre 1901 aus verschiedenen geschäftlichen Rücksichten, namentlich infolge der durch Eröffnung der Petrowsker Verbindungsline der Wladikawkafer Eisenbahn längs dem Ufer des Kaspiischen Meeres (Petrowsk-Baladschary) gesteigerten Konkurrenz, geschlossen worden ist, um hernach noch, im darauffolgenden Jahre (1905 im Herbst), von den Tataren (während der armenisch tatarischen Unruhen) teilweise demoliert zu werden. Es sind in die Glasfabrik vom Baron von Rugschenbach an 150 000 Mbl. Kapital hineingesteckt worden und wenn auch dort noch ein ziemlich großer Komplex von Baulichkeiten vorhanden ist, so hat sich dieses Unternehmen doch als unrentabel gezeigt und ihm erheblichen Verlust gebracht. Gegründet wurde sie gleichfalls auf Anregung des Großfürsten-Statthalters Michail Nikolajewitsch. Glas mußte in jener Zeit (vor 1880) noch aus Ausland, über das Hauptgebirge, auf der grünenischen Herestraße herbeigebracht werden, was natürlich mit großen Schwierigkeiten und unverhältnismäßig hohen Kosten verbunden war. Der Großfürst suchte Abhilfe zu schaffen und verpflichtete sich Herrn v. K. gegenüber, die neuverbaute Chaussee nach Alexandropol (durch den Kreis Bortschala) so anzulegen, daß sie nicht, wie anfangs geplant worden war, 70 Werst abseits von Mahmutly, sondern in nächster Nähe desselben sich hinziehen würde, wenn Herr v. K. sich bereit erklären wollte, eine Glasfabrik anzulegen, wobei ihm noch von seiten des Staats ein Darlehn von 20 000 Mbl. gewährt werden sollte. Das Abkommen wurde perfekt und das Resultat war die Glasfabrik. Die Kronsubsidie ist, entgegen einer anders lautenden Beriton in einigen Jahren zurückerrätet worden. Gegenwärtig ist das Lokal der ehemaligen Glasfabrik wieder soweit restauriert, daß in ihr gearbeitet werden kann. Eine Schab-Seidenfabrik ist hier eingerichtet worden, wobei v. K. 'sches Kapital stark beteiligt ist. — Im Jahre 1906 hat sich Baron Alexander v. Rugschenbach krankheitshalber von der unmittelbaren Verwaltung seines so weit ausgedehnten Besitzes und der Meierwirtschaft zurückgezogen und das gesamte Mahmutly (inkl. Bogaschewan) seinem ältesten Sohne, Baron Karl von Rugschenbach, in Generalpacht vergeben.

Bücherschau.

Nachstehende Werke können durch den Vertreter der Buch- und Kunsthandlung G. Weubus Niga, Herrn Karl Buschbaum, Tiflis, Michael-Pr. 132, auch gegen Katenzahlungen, bezogen werden:

„Nansen“, In Nacht und Eis. Die Norwegische Polar-Expedition 1883—1896; 3 Bände mit 297 Abbildungen, 12 Chromotafeln und 4 Karten. Geb. Nbl. 18.—„In Nacht und Eis“ ist das einzige Werk, in welchem Nansen selbst über die Erlebnisse und Beobachtungen auf seiner Polarreise berichtet. Seine Reise ist die kühnste aller Polarfahrten. Der dritte Band bildet eine willkommene Ergänzung zu Nansens Hauptwerk. Er ist verfaßt von zweien seiner Begleiter, deren einer besonders das Leben an Bord der „Fram“ nach Nansens Abschied, während der andere, als einziger Gefährte des kühnen Forschers auf der Schlittentour, dieses tollkühnen Unternehmens schildert.

„Neues Land“ von Kapitän D. Sverdrup; 2 Bände mit mehr als 200 Abbildungen und mehreren Karten. Geb. Nbl. 12.—Sverdrup ist es auf der von ihm mit der „Fram“, dem bewährten Schiffe Nansens, in den Jahren 1898—1902 unternommenen Expedition vergönnt gewesen, Erfolge zu erzielen, die zu dem Bedeutendsten gehören, was in der Polarforschung erreicht worden ist. Das Werk, welches frisch, lebendig und humorvoll geschrieben ist und die kernige Persönlichkeit Sverdrups widerspiegelt, ist mit seiner Fülle packender Ereignisse so spannend wie ein Roman und muß alt und jung fesseln.

„Oberst Schiel“, 23 Jahre Sturm und Sonnenschein in Südafrika. Mit 20 Separatbildern, 1 Karte, 1 Schlachtenplan. Geb. Nbl. 6.—In dem Buche bietet der erste Deutsche, der in vielen leitenden Stellungen in Transvaal tätig war und sich am Burenkrieg als Kommandant des deutschen Korps beteiligte, die Fülle seiner abenteuerlichen Erlebnisse. Seine Schilderungen des gefahrvollen, vielgestaltigen Lebens, seine köstliche Erzählung derber Scherze, seine gemütvollen Bilder deutschen Farmerlebens reizen den Leser mit fort.

„Slatin Pascha“, Feuer und Schwert in Sudan. Zehnte Auflage. Geb. Nbl. 6.—Der Verfasser, ein geborener Wiener, war elf Jahre lang in der Gefangenschaft des Mahdi, bis er unter den größten Gefahren und Entbehrungen fliehen konnte. Er war der wichtigste und darum besonders sorgsam gehütete Gefangene des grausamen Despoten, den dieser am meisten fürchtete. Das Werk Slatins gehört nach dem einstimmigen Urteil der Presse zu den packendsten Erzeugnissen der Afrikaliteratur.

Stimmen aus dem Publikum.

„Ungelobene Bodenschätze“—Unter dieser Überschrift erschien vor einiger Zeit in diesem Blatte von Herrn F. Strohmayer aus Altkerman ein längerer Artikel über die Sandverwertungsindustrie, in welchem er namentlich der Zementziegelherstellung das Wort redet. Er sagt über die Zementziegel unter anderem folgendes aus: „Die Ziegeln können nach Wunsch des Käufers in jeder beliebigen Farbe hergestellt werden, besitzen eine sehr schöne Glasur und ein solches Dach ist wunderschön und die Farbe bleibt immer frisch.“ Alle in jenem Artikel hergezählten Vorzüge der Zementziegel will ich gerne gelten lassen, doch sei mir erlaubt den zitierten Passus ein wenig zu beanstanden. Ich kenne Zementziegeldächer bereits seit 10

Jahren und habe selbst eins und habe die Erfahrung gemacht, daß die Farbe der Zementziegel aber nicht immer gleich frisch bleibt. Schon nach 2—3 Jahren verblaßt die Farbe etwas und nimmt ein schmutziges Aussehen an, auf der Sonnenseite weniger als auf der Schattenseite (Nordseite) wo sich auf den Ziegelsteinen im Laufe der Zeit sogar eine Moos- oder Flechtenart ansetzt.—Da die Ziegeln eine sehr glatte, feste Oberfläche besitzen, welche fast glasartig ausieht, so konnte ich mir als Abschwächen der Farbtöne nicht erklären, noch weniger aber das Erscheinen von Moosflechten oder Flechtenmoos auf es Glasur; daher untersuchte ich die Ziegeloberfläche ganz genau und fand, daß dieselbe eine unzählige Menge ganz kleiner, zarter Sprüngechen aufweist, welche sich mit der Zeit mit feinstem Staube anfüllen und in welchen sich die Mooswürzelchen einnisten können und mit den Jahren kleinere und größere Moosflechten bilden, wodurch der einzelne Ziegel so wie das ganze Dach an Farbensfrische einbüßen. Dies, ist wie bereits bemerkt, auf der Südseite weniger der Fall, als auf der Nordseite, denn dort verdunstet die Feuchtigkeit schneller und die Moospflänzchen verdorren rascher, während sie im Schatten günstigere Lebensbedingungen vorfinden.—Bei den in Deutschland hergestellten Zement Ziegeln, wo die Niederschläge doch viel häufiger sind, soll das Verblässen der Farben und das Bewachsen der Ziegelsteine und Dächer mit Moos weniger vorkommen. Ich habe mich nach der Ursache dieses Unterschiedes erkundigt und Fachleute haben mir folgendes darüber gesagt: „Die Fabrikanten der Zementziegel in Südrusslands verschulden das Verblässen der Zementziegel und das Bewachsen des Daches mit Moos wohl durch Unkenntnis der Sache, vielleicht aber auch durch unangebrachte Sparsamkeit, denn sie gebrauchen statt der speziell zubereiteten, etwas teureren Zementfarben o.ue Auswahl irgend eine gewöhnliche, billige, inländische Farbe, die in der Regel spröde ist, schlecht deckt und in der Folge kleine Risse und Sprünge bekommt, die sich mit Staubleichen anfüllen und einer Art Moos oder Kresse den Boden zum Wurzelsassen vorbereiten. Daher kommt das matte, verblaßte Aussehen der Zementziegel, wenn diese einige Jahre alt sind und daher rate ich allen Käufern dieser Ziegeln, ehe sie sie kaufen, sich zu versichern, ob die Ziegeln mit Anwendung der Zementfarbe oder einer gewöhnlichen hergestellt sind, und, wenn sie für alle Zeiten ein schönes, reines Dach haben wollen, nur solche Ziegeln zu nehmen, deren Glasur, besser Politur, mit Zementfarbe hergestellt ist. Die mit Zementfarbenglasur angefertigten Ziegeln nehmen absolut kein Wasser auf, plagen daher bei plötzlich eintretenden Frösten nicht und sind also dauerhafter als Zementziegel, deren Glasur mit gewöhnlicher Farbe hergestellt ist. Die Fabrikanten von Zementziegel sollten beim Verwenden von Zementfarbe nicht geizen, auch wenn das Tausend Ziegeln auf 1—2 Nbl. teurer zu stehen kommt, sie haben doch noch einen schönen Verdienst. — Wenn von diesen Herren der eine oder andere vielleicht die Bezugsquelle der Zementfarben nicht kennt, so möge er sich an die spezielle Zementfarbenfabrik Zahreis und König, Wien, II Böhstraße wenden. Immer mehr Zementziegeleien entstehen, Tausende von Dächern sind schon mit Zementziegelgedeckt und werden es noch und deshalb schreibe ich diese wenigen Zeilen. Die Zementziegelhersteller mögen aber entschuldigen, wenn ich unangenehm berührt haben sollte, doch das allgemeine Wohl steht und muß stets höher als das Zate-



resse einzelner Personen gestellt werden. Außerdem ist es ja für die Ziegelbesitzer selbst von Nutzen, wenn die Ziegeln eine immer frisch bleibende, unveränderliche Farbe erhalten.

W. J.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgehoben: Zum zweiten und dritten Mal: Alexander Meschobowitsch, mosaischer Konfession, mit Maria von Bauer.

Verstorben: 1) Frau Marie Gordan, geb. Galka, 73 Jahre alt; 2) Arwid Se-derwallter, im 15 ten Lebensjahr.

Gottesdienst

in der katholischen Petri-Pauli-Kirche, Nikolaitrasse.

Sonntag, den 24. Februar.

Um 10 Uhr: Supplikationsmesse.

Um 10 1/2 „ Predigt in deutscher Sprache.

Um 11 „ Predigt in polnischer Sprache.

Um 11 1/2 „ Hochamt mit Kaisergebet.

Lustige Gde.

— Vor acht- und neunjährigen Knaben erzählte ich einmal von Kaiser Karl dem Großen, wie er in die Schule ging und selbst eine Schulvisitation abhielt, wie er dann die Fleißigen lobte und die Faulen tadelte. Um die Sache recht drastisch zu machen, fuhr ich fort: „Denkt Euch einmal, unser jetziger Kaiser käme zu uns, um Euch zu prüfen, wie würde der wohl zu den Faulen und wie zu den fleißigen Kindern sprechen?“ Der wahre Junge eines Gymnasialprofessors antwortete prompt: „Zu den fleißigen Kindern würde der Kaiser sagen: „Ihr habt Eure Sache gut gemacht. Ihr bekommt einen Orden.“

— **Neugierde.** Münchner (zu einem Temperenzler): „Sagen's amal, wie viel Prozent Anti-Alkohol hat denn ein eigentlich so a Glas Wasser?“

Briefkasten der Redaktion.

Herrn K. S. J. in Tiflis. Der einzige Grund, weshalb unsere Pastoren bei Verordnungen fahren, ist, nach von uns diesbezüglich eingezogenen Erkundigungen, der, daß es ihnen physisch unmöglich ist, es anders einzurichten. Beide Herren erteilen in 11 mittleren Lehranstalten den Religionsunterricht, welchen sie nie einer Verordnung wegen verkümmern. Meist müssen sie sofort nach der Verordnung zu den Stunden eilen, in welchen sie doch auch mit ganzer Kraft wirken wollen. Dann die sehr besetzten Kanzeltage und Stunden! Und schließlich noch die vielen Krankenbesuche! Wollen zehn Jahre ist Pastor Mayer hier bereits tätig. Sechs Jahre lang, gibt er an, sei er im Gegensatz zu seinen Amtsvorgängern, welche zu Verordnungen meist fuhrten, konsequent zu Fuß gegangen, bis er es nicht mehr habe aushalten können. Er fahre, das sei richtig, aber in allen größeren Städten unseres Landes täten die Pastoren ein Gleiches. Doch nicht darum sei es ihm dabei zu tun gewesen, nicht nachzudenken wolle er bloß, er könne es einfach nicht mehr anders. Der Herr Einsender wußte es offenbar nicht, daß sie in Tiflis durchaus nicht einzig in dem gerügten Modus der Gefolgschaft daständen. Er empfände es sehr wohl, daß vom ästhetischen Standpunkte aus betrachtet, es sich durchaus besser ausnimmt, wenn der Geistliche vorausgeht; und deshalb tat er es ja auch, solange es ihm möglich war. — Alles was er von sich als Grund anführte, gelte auch von seinem Herrn Adjunkten. Zum Schluß möchte er nur noch mitteilen, daß das Gesehen bei der in Ihrem Eingekandt erwähnten Verordnung bei seinem Adjunkten sehr unliebbare gesundheitliche Störungen hervorgerufen habe. Solches sei den Angehörigen des verstorbenen Kindes bekannt, welche es nunmehr bedauern, ihm, freilich unabsehlich, so geschadet zu haben. In Anbetracht dieser sechsen wieder gegebenen Erklärung nehmen wir von der Veröffentlichung Ihres Eingekandts Abstand.

Herrn J. in Tiflis. Ihre Mitteilung kann in dieser Abfassung leider nicht gedruckt werden.

Herrn Oberpastor Wirén in Helenendorf. Besten Dank für die freundliche Mitteilung in Sachen der Helenendorfer Zentralschule. Bitte uns das Programm derselben baldmöglichst zugehen zu lassen.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:

Arthur Leiff.

Verwalter

sucht Stelle zu April 1908 (event. auch früher) in Rußland.
 Адр. им. Пинкенгофт, ст. Пуле, Риго-Тукумек. ж. д., управа.
 Эд. Гинценбергъ. 1—1

Rigalische Zeitung

(gegründet 1778).

Die Rigalische Zeitung, die älteste Zeitung in den Ostprovinzen, erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und hohen Feiertage.

Beilagen: jeden Sonnabend eine Feuilleton Beilage abwechselnd mit einer Rubrik zur Schach und einer Rubrik „Für unsere Kleinen“; jeden Mittwoch eine Beilage für Sport und einmal im Monat eine Musikbeilage.

Der Abonnementspreis beträgt:

Durch die Post im ganzen Reich:		Für das Ausland:	
Nur 1/2 Jahr	10 Rbl. — Kop.	Bei direkter Bestellung und täglicher Zusendung unter Kreuzband.	
„ 1/2 „	5 „ —	Nur 1/2 Jahr	15 Rbl. — Kop.
„ 1/2 „	2 „ 50 „	„ 1/2 „	7 „ 50 „
„ 1 Monat	1 „ —	„ 1/2 „	3 „ 75 „
		„ 1 Monat	1 „ 25 „

Bei Bestellungen wird um Angabe genauester Adresse und größter Deutlichkeit derselben gebeten. Bei Abonnementsbestellungen ist der Betrag stets pränumerando zu entrichten.

Bei Bestellungen durch die deutschen Postämter 6 Rbl. 75 Pfg. vierteljährlich.

Die Rigalische Zeitung erfreut sich der weitesten Verbreitung in ganz Rußland und bildet das beste Organ für Informationszwecke.

Müllerische Buchdruckerei.

Riga, Herberplatz Nr. 1.

3—2

Ein Obst- und Weingarten

mit Bewässerung, 10 Dessj., in der Nähe einer Eisenbahnstation, 8 Werst von Tiflis, ist unter günstigen Bedingungen zu verpachten oder zu verkaufen. Zu erfragen: Tiflis, Melikow (früher Katholische) Straße Nr. 7 bei Veterinärarzt Melikow und in der Redaktion der „Rauk. Post.“ 3—2.

Land zu verkaufen,

2713 Dessj. (darunter gegen 400 Dessj. Wald), in zwei Grundstücken, an der Baku-Petrowsker Eisenbahn gelegen; 6 Werst bis zur Eisenbahnstation (Tichardo), 120 W. bis Baku. Wirtschaftsgebäude, Obst- Gemüse- und Weingärten, reiche Bewässerung, Mühlen etc.

Näheres: Tiflis, Welikoknjasheskaja, 82. oberer Stock.

Küsterlehrer

mit der Berechtigung, Deutsch und Religion zu unterrichten des Orgelspiels kundig, für die Kolonie Amensfeld in Transkaukasien sofort gesucht. Gehalt: 500 Rbl. als Lehrer, 50 Rbl. als Küster, 100 Rbl. für Wohnung und außerdem ein Gemüsegarten. Reflektanten belieben sich zu wenden an Pastor G. Affim, Анненфельдъ, Елисаветн. губ. 3—2.

Ein Droguist, tüchtiger Handverkäufer,

sucht Stellung im Kaukasus.
 Off. erbeten: RIGA, Ballastdamm, Villa Feyerabend. 3—1



Atelier von Damen- & Kinderhüten

Madame Marie

10-5

Golowin-Prospekt, Haus Mirsojew, dem Theater gegenüber.

Stets große Auswahl von Pariser Hüten. Trauerhüte werden extra angefertigt. Versand nach auswärts gegen Nachnahme.

gegründet 1872.

Samen-Depot

Larsché. Gemüse-, Blumen- und Gras-Sämereien.

Kataloge gratis. Tiflis, Michael-Prospekt. 10-1

Verschreibt die

Odessaer Zeitung!

1908. ☆ 46. Jahrgang. ☆ 1908.

Die „Odessaer Zeitung“ ist die älteste und einzige täglich erscheinende deutsche Zeitung in Südrußland. Sie ist am weitesten verbreitet; in jedem Gebiet, wo Kolonisten wohnen, wird auch die „Odessaer Zeitung“ gelesen. Sie ist noch immer dasjenige Blatt, das sich wie ein zusammenhaltendes Band um den gesamten Kolonistenstand schlingt. Diese ihre Beliebtheit hat sie ihrem reichhaltigen, gediegene Inhalt und dem Umstande zu verdanken, daß sie stets mit Nachdruck für die Interessen der Kolonisten eintritt. Durch ihr tägliches Erscheinen ist sie in den Stand gesetzt, über alle wichtigen Ereignisse rechtzeitig zu berichten, was namentlich zur Zeit der Tagung der Reichsduma von großer Wichtigkeit ist, selbst für das fache Land. Außer einer gedrängten politischen Uebersicht, einer eingehenden Berichterstattung über Rußland, einem sorgfältig ausgewählten Feuilleton und dem reichhaltigen, einzig dastehenden „Kolonialien“, in welchem die verschiedensten Fragen des kolonialen Lebens von einer Reihe tüchtiger Mitarbeiter eine allseitige Behandlung erfahren, bietet die „Odessaer Zeitung“ allwöchentlich einen ausführlichen Getreidemärktebericht von den wichtigsten Handelsplätzen um des Schwarze Meer, so daß der Landwirt das ganze Jahr hindurch über diesen für ihn so wichtigen Gegenstand genau unterrichtet ist, was keine andere deutsche Zeitung in gleichem Maße bietet. Durch ein ganzes Netz von speziellen Korrespondenten in allen Gegenden, wo deutsche Kolonisten wohnen — von Polen bis nach Sibirien und von Bessarabien bis nach Orenburg und Wa — ist die „Odessaer Zeitung“ in der Lage, die zuverlässigsten Witterungs- und Erntebefichte zu liefern. Da bei der großen Beweglichkeit der Kolonisten heute vielfach Ueberlieferungen stattfinden, so ist auch dieser Teil von Interesse und von Nutzen für die Kolonisten.

Um den Bezug zu erleichtern, stunden wir die Zahlung teilweise oder auch ganz bis nach der Ernte. Probenummern versenden wir unentgeltlich an jede Adresse, die uns aufgegeben wird.

Bestellungen nehmen entgegen: Buchhandlungen, Konsumvereine, Lehrer und Schreiber.

Bezugspreis:

Jährlich 10 Rbl., halbjährlich 5 Rbl., monatlich 1 R. 25 Kop.

Redakteur R. Wilhelm.

Adresse: Gor. Odessa, въ редакцію газеты „Одессаеръ Цейтунгъ“ ул. Кондратенно 23. 3-2

200 Rubel monatlich

kann jedermann leicht verdienen, als Nebenverw. Maschinist gratis und franco unter „M.M.K.“ durch Handelshaus L. & E. 9277 Metzel & Co., Moskau. 67-5

Gebrüder Schück,

in Jekaterinodar, (Kubangebiet) empfehlen ihr Lager von 120 000 Obstbäumen (Apfel, Birnen, Kirschen, Blaumen, Pfirsiche, Aprisosen u. dgl. m.) vorzüglich kultiviert, nur edle Sorten; 75 000 Rosen- und sonstige Ziersträucher bester Qualität, 100 000 Wildlinge, Schößlinge von Waldbäumen und -sträuchern zur Anlage von lebendigen Decken; Georginen, Blumenzwiebeln und Zimmerpflanzen aller Art.

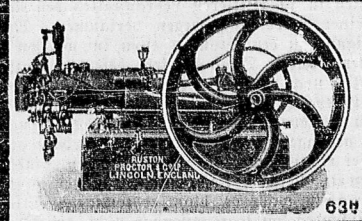
Sämereien:

Gras, Klee, Luzerne von anerkannter Güte. Verlangen Sie unseren Katalog!

Sandfeld-Diamantfeld,

wenn es, gemischt mit Zement, auf den billigen, bestbewährten patentierten Maschinen G. Schulzes, Gisleben, Deutschland, zu Dach- und Mauerziegeln verarbeitet wird. — Einfache hochlobende Industrie! Auskunft erteilt Ф. Шроманьеръ, г. Аккерманъ, Беес. 1у6 52-7

STUCKEN & K^o



Baku

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“⁶⁶

Dampfmaschinen, Dampfkesseln,

Dreschmaschinen, Locomobilen,

Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,

Bewässerungspumpen,

Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,

Oel-, Heu- & Baumwollpressen,

Mühlen, Sägemühlen,

Reis-Reinigungs-Maschinen

„ENGELBERG“.